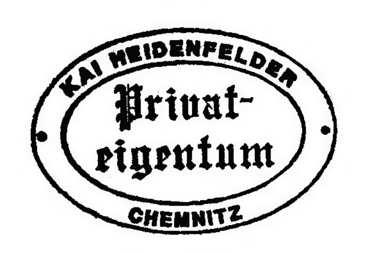
Nordische Zukunft

Zeitschrift des Nordischen Ringes e.V.



FOLGE 1/2 — 13. JAHRGANG 1987



Nordmeer

Von Hans Hahne

Seht auf das Meer,
— da kommen die freien Gedanken her!
Frei ist der Sturm, der über den Wellen saust,
frei ist die Welle, die gegen die Klippe braust,
frei ist die Möwe, die über dem Toben haust —.

Seht auf das Meer,
— da kommen die weiten Gedanken her!
Weite Fahrt ist dem Sturme gewährt,
weit sind die Wasser, denen die Woge entfährt,
weit ist der Heimatstrand, der die Möwe nährt —.

Seht auf das Meer,
— da kommen die harten Gedanken her!
Hart ist der Zwang, der den Sturmwind jagt,
hart ist der Biß, wenn die Welle nagt,
hart ist der Flug, den die Möwe wagt —.

Seht auf das Meer,
— da kommen die stillen Gedanken her!
Still ist das Ende der tobenden Wut,
still ist die Tiefe der wogenden Flut,
still ist der Horst, wo der Sturmflieger ruht —.

Seht auf das Meer,
— da kommen die ewigen Gedanken her!
Ewig aus Kräften erzeugt sich die Kraft,
ewig wieder in Stille zurückgerafft,
in das ewige Meer, das immer wieder Leben schafft —.

40 Jahre Amerikaner in Deutschland - Versuch einer Verständigung

Die Amerikaner in Deutschland sind eine jener Realitäten, die vielen von uns nicht passen, mit denen wir aber noch für etliche Zeit werden leben müssen. Es scheinen ja mittlerweile die Beziehungen zwischen den USA und Westdeutschland für uns eine Frage auf Leben und Tod zu werden. Vielen von uns ist die Geschichte der USA ungefähr bekannt und ebenso bekannt sind wohl die höchst verwerflichen Machenschaften des Wallstreet-Kapitals, das den Eintritt der USA in den ersten und zweiten Weltkrieg gegen unser Land betrieb, was gegen den Widerstand breiter Bevölkerungskreise erfolgte. Über diesen Gesichtspunkt des deutsch-amerikanischen Verhältnisses gibt es viele Veröffentlichungen, er soll deshalb hier nicht weiter behandelt werden. In der nachfolgenden Betrachtung, die sicherlich von vielen subjektiven Erlebnissen und Erfahrungen mit Amerikanern geprägt ist, möchte ich eine ganz bestimmte Gruppe von Amerikanern, ihre Herkunft, ihre Familien, ihre Lebensweise, ihr Denken und noch einige andere Dinge beleuchten. Bitte bedenken Sie: Die hier lebenden Amerikaner sind nicht freiwillig hier. Sie wurden von ihrer Regierung, mit deren Politik ich mich nicht beschäftigen werde, hierher kommandiert. Nach Ablauf ihrer Dienstzeit kehren die meisten wieder in die USA zurück, nur sehr wenige bleiben hier. Meist sind es Neger, denen es hier besser gefällt als drüben und die - eigenen Aussagen zufolge - hier viel leichter weiße Frauen heiraten können als in den USA, wo die im Instinkt der Menschen von der Natur geschaffenen Schranken noch nicht so brutal heruntergerissen worden sind wie bei uns Umerzogenen.

Wenn man lange Zeit mit Amerikanern zusammenlebte, dann macht man sich Gedanken über sie. Seit 40 Jahren wohne ich in der Nähe einer deutschen Kreisstadt, in der fast jeder 3. Einwohner Amerikaner ist. Als Schuljunge habe ich bereits die Väter der jetzt anwesenden Soldaten erlebt, die "Besatzungsmacht" - mit allen Exzessen der damaligen Zeit. Heute ist das weitgehend aus dem Bewußtsein der deutschen Bevölkerung verschwunden, man hat sich an die Amerikaner gewöhnt. Nur kommunalpolitisch gibt es hin und wieder Probleme, wenn es um die Bereitstellung von Übungsplätzen für die Truppen oder die Beschaffung von Wohnraum für die nachziehenden Familien der Soldaten geht. Teilweise leben diese in eigenen Siedlungen, aber auch viele private deutsche Vermieter haben Amerikaner in ihren Häusern. Größere Reibereien zwischen Einheimischen und amerikanischen Soldaten gibt es seit längerem nicht mehr. Andererseits werden die von deutschen Dienststellen in Zusammenarbeit mit den Amerikanern gegründeten Einrichtungen zum gegenseitigen Kennenlernen in meiner Gegend von beiden Seiten sehr zurückhaltend benutzt.
Alljährlich veranstalten die Amerikaner auf dem hiesigen Flugplatz ein "Deutsch-amerikanisches Volksfest". Hier finden eine Woche lang die bei solchen Anlässen üblichen Empfänge, Flugvorführungen, Rodeo-Shows und andere Volksbelustigungen statt. Ein Vergnügungspark mit Karussels und Buden ist aufgebaut, und hier kann man sehr interessante Beobachtungen machen, die nachdenklich stimmen.
Zuerst fallen die unglaublich vielen Rassen und Rassenmischungen auf, aus denen das amerikanische Volk zu bestehen scheint. Die Oberflächlichkeit, mit der sie sich den gebotenen Vergnügungen hingeben, ist so deutlich auf keinem rein deutschen Volksfest zu sehen, und man sehnt sich anschließend geradezu nach etwas "deutschem Tiefsinn". Neben all den vielen Mischlingen sieht man aber auch eine beachtliche Zahl deutlich nordischer Menschen. Es sind teilweise sogar ausgesprochen rassetypische Vertreter und -innen darunter, die man von niederdeutschen Bauernsöhnen und -töchtern nicht unterscheiden könnte. Wenn man mit ihnen ins Gespräch kommt, dann merkt man, daß sie ungefähr so sind wie wir. Man versteht sich recht schnell mit ihnen, auch als Patienten verhalten sie sich wie die Einheimischen. Schneidet man einmal Fragen aus rassekundlichen Themen an, so wissen sie genauso wenig Bescheid wie die Bundesdeutschen.
Man sollte nun meinen, daß es wenigstens zwischen dieser Gruppe gleichgearteter Menschen und uns keine Mißverständnisse gibt, zumal man ja ihnen ohne Vorurteile, unbefangen, "kritisch aber offen" und mit dem Ziel, sie verstehen zu wollen, entgegen geht. Leider stimmt das nicht, es gibt Mißverständnisse, und das ist sehr bedauerlich. Eine der Ursachen dafür scheint in der Tatsache zu liegen, daß wir die Zeichen und

Bedeutungen nicht verstehen, die z. B. in ihren Ausdrucksformen wie Sprache oder Musik liegen, und die ja ihre Quellen im kollektiven Bewußtsein haben, das sich nun schon seit 300 Jahren anders entwickelt hat als in Europa.
Nehmen wir an, Sie unterhalten sich mit einem aus Nord-Mitteleuropa stammenden US- Amerikaner und Sie sagen - ganz träumerisch - vor sich hin: "Ein Pferd! Vor allem in der Welt wünsche ich mir ein Pferd!" Hörte Ihnen ein Deutscher zu, so sähe dieser vor seinem geistigen Auge ein gestriegeltes, edles Tier mit elegantem Sattel, Reiter im Dress, vielleicht auf einem Waldweg. Der Amerikaner, obwohl gleicher Abkunft, sieht ein ungezähmtes Geschöpf, wie es frei über die weite Prärie galoppiert, und vielleicht sieht er noch in der Ferne den Cowboy, der es einfangen will. Ein Pferd zu haben ist für uns Deutsche ein Symbol des sozialen Aufstiegs, der mit Zwängen verbunden ist, für den Amerikaner eines der Freiheit von sozialen Zwängen. Der Deutsche mit Pferd muß - abgesehen von der Finanzierung- gewissen Vorurteilen bei seinen Nachbarn, in der Gesellschaft und bei sich selber Rechnung tragen. Der Amerikaner hat das Gefühl, es kommt nur auf ihn allein an, auf seine Arbeitskraft, seinen Willen, seine Entscheidung. Natürlich stimmt das längst nicht mehr, denn er kann z. B. nicht Arbeit finden, nur weil er es will, aber er glaubt das nach wie vor, strahlt Selbstsicherheit aus und ist bereit zu handeln. Es sind zwei Welten, in denen wir uns - bei gleichem Erbgut - entwickelt haben. Sowohl die Ursachen als auch die Folgen unserer unterschiedlichen Entwicklungen sind präzise benennbar. Die äußerliche Ähnlichkeit unserer beiden Welten aber verleitet uns immer wieder zu glauben, wir müßten uns auch gleich von vornherein mit einander verstehen. Wer mit einem afrikanischen Pygmäen redet, dem ist klar, daß er seinen Wunschtraum von einem Pferd tiefergehend erklären muß. Vom Amerikaner wird angenommen, er verstehe das gleiche darunter wie wir. Gerade das ist gefährlich, denn jeder handelt weiter in der falschen Annahme, auch im Sinne des anderen zu handeln, und die Verstimmung kann da sein, bevor man sich dessen gewahr wird, daß ein Mißverständnis vorliegt. Was ist die tiefere Ursache dieser Mißverständnisse?
Die Kultur in Deutschland ist über viele Jahrhunderte hinweg organisch gewachsen. Germanische Stämme behaupteten sich gegeneinander, vereinten sich, gingen gemeinsam gegen andere vor. Sie wurden lange Zeit von einer Standeselite geführt, die ihre Machtsphäre auch durch Heirat erweiterte, und die dann, als sie christlich korrumpiert war, vom Volke unbedingte Untertänigkeit bis in den Bereich des Innenlebens abverlangte, denn auch das, was der Einzelne zu glauben hatte, wurde ihm nach kirchlicher Weisung vom jeweils Herrschenden diktiert.
Wir denken gern, die Besiedler Amerikas, mit denen wir gemeinsame Vorfahren haben, hätten eine Fortsetzung der europäischen Kultur auf dem neuen Kontinent geschaffen. Aber gerade das stimmt nicht! Die Leute, die nach Amerika gingen, waren die Flüchtlinge solcher Zwänge. Sie waren Außenseiter, Unterdrückte, Landsuchende, natürlich auch Verstoßene, Kriminelle, Abenteurer in jedem Sinne. Drüben wurde sehr schnell ihr Wahlspruch "Do or die": Handle oder stirb.
Die europäische Kultur wollten sie eben nicht fortsetzen, denn sie hatten unter ihr gelitten, waren benachteiligt worden. Und hier in Amerika fanden sie außerdem eine zu neuem Denken zwingende Landschaft vor - sowohl was die Natur, als auch was die Lebensbedingungen betraf,
Drei Abschnitte hat die amerikanische Geschichte bis jetzt zu verzeichnen:

von 1600 - 1800 erschließen vorwiegend englische Siedler die Ostküste und gründen 13 Kolonien, die sich eine Verfassung geben (=Kolonialzeit);

von 1800 - 1900 setzt eine ungeheure Westwärtsbewegung ein. Jetzt kommen Siedler und Pioniere aus aller Welt hierher und erobern den Westen (= Pionierzeit);

seit 1900 sind die USA eine Groß- bzw. Weltmacht.

In der Kolonialzeit kamen rund 7 Millionen Einwanderer, meist aus England. Allen gemeinsam war die Hoffnung auf einen neuen Anfang, auf ein besseres Leben für sich und die Kinder. Die Gründe für das Verlassen waren zwar unterschiedlich - der Erwerb materieller Güter war sicherlich auch ein Motiv unter vielen; das Hauptmotiv aber war

die Unterdrückung bestimmter Konfessionen in Europa, vor allem in England. Deswegen haben wir heute in den USA soviele verschiedene Sekten mit recht skurilen Glaubensbotschaften.
In der folgenden Zeit verließen viele Deutsche die Heimat, weil sie von ihren Landesfürsten nicht zu Soldaten gepreßt werden wollten, die dieser dann nach Belieben verkaufen konnte, oder weil sie von der Erbfolge auf dem elterlichen Hof ausgeschlossen waren. Die Mehrheit der Auswanderer jedenfalls setzte sich nicht aus Sträflingen zusammen, sondern aus wagemutigen Leuten, die erhebliche Strapazen und Gefahren auf sich nahmen, um eine neue Existenz zu finden. 49 Millionen Amerikaner haben deutsche Vorfahren, und damit stellen die Deutschen zahlenmäßig den größten Anteil einer Bevölkerungsgruppe in den USA.
Während man sich in der alten Welt, um zu überleben, auseinandersetzen mußte, kam es in der neuen gerade darauf an, zusammenzuhalten. In Europa war es manchmal möglich, sich mit dem Gegner zu arrangieren, die Siedler Nordamerikas mußten ihre Feinde bezwingen oder selbst untergehen. Dazu war es notwendig, sich mit den Leuten zu verbünden, die in gleicher Gefahr standen. Die heutige amerikanische Kompromißbereitschaft muß noch in diesem Sinne verstanden werden. Sie rührt nicht wie die viel seltenere europäische Kompromißbereitschaft von einem Sinnen auf Vorteil her, sondern vom Zwang gemeinsam erlittener Lebensgefahr.
Für die heutigen Amerikaner repräsentiert der Kommunismus diese Gefahr: alles, was Amerikaner für lebens- und erstrebenswert halten, will der Kommunismus vernichten: Eigentum, Gedankenfreiheit und Glaubensfreiheit. Sie fühlen sich derzeit existenziell bedroht und sind zum Äußersten entschlossen. Wir sollten uns durch ihre Verhandlungen mit den Sowjetführern nicht täuschen lassen. Sie sind in einem Katastrophendenken, ähnlich wie in jener Zeit der Pioniere, als alles zu gewinnen und / oder zu verlieren war. Sie glauben, wieder an eine Grenze gekommen zu sein, eine Grenze, die in ihrer Geschichte und vor allem in ihrem Bewußtsein nicht unterschätzt werden darf.
Grenzen in Amerika verliefen nicht wie in Europa zwischen zwei zivilisierten Ländern. An ihnen hörte die Zivilisation auf - jenseits davon lag die Zukunft! Das Bewußtsein, jene riesige Wildnis bezwungen zu haben und eine Supermacht daraus gemacht zu haben, bestimmt heute und noch für lange Zeit das Lebensgefühl sogar der ärmsten Amerikaner. Ihr Präsident glaubt ganz sicher daran, daß ein atomarer Krieg gewinnbar sei, und daß Amerika ihn mit eigener Kraft, ein wenig Glück und Jehovas Hilfe gewinnen würde. Das aber macht die Amerikaner so gefährlich für uns ... **Die** Amerikaner? Nein, nicht die amerikanischen Menschen, sondern die amerikanische Politik, und das ist ein großer Unterschied.
Doch von Politik wollte ich nicht reden. Ich möchte Sie darauf hinweisen, daß dieser Geist, in unbekanntes Neuland vorzustoßen, alles auf eine Karte zu setzen, sein Glück zu machen oder unterzugehen, nordischer Geist im besten Sinne ist. Er mag vor 1000 Jahren schon unsere Vorfahren beseelt haben, als sie den deutschen Osten eroberten, ihm ein Gesetz gaben, ihn kultivierten und somit erwarben. "Mal kurz hinfahren, ausprobieren und dann wieder heimfahren" -das ging damals nicht, auch nicht bei den von Europa nach Nordamerika fahrenden Auswanderern.

Im Gegensatz zu uns ist dieser Pioniergeist bei den Amerikanern auch heute noch lebendig, die Weite des Landes fordert ihn heraus, aber auch andere Herausforderungen, z. B. auf technischem Gebiet, haben die Amerikaner mit viel größerem Mut zum Risiko aufgenommen. Dieser Pioniergeist, der unkompliziert und ein wenig "einfach" sein muß, drückt sich auch in ihren Liedern aus, und diese Lieder sind bei den Amerikanern ungemein populär. Stellen Sie sich vor, welcher Sturm der Entrüstung, welches "antifaschistische Geschrei" bei uns ausbräche, wenn jemand in der Öffentlichkeit ein Lied sänge wie "Nach Ostland wollen wir reiten, nach Ostland wolln wir gahn, in Ostland ja in Ostland, da ist ein better stahn". Die Amerikaner kümmern sich um solche Reaktionen nicht, Protestgeschrei gegen die Eroberung des

Westens gibt es nicht. Typisch für die amerikanische Einstellung ist ein Lied wie "North to Alaska", das sich mit der Er schließung des kurz vorher von den Russen gekauften Alaska befaßt. "North to Alaska" erzählt von einem Mann, der in der Zeit des Goldrausches von Seattle aus nach Alaska zog, auf die Kraft seiner Huskies (Schlittenhunde) vertrauend. Er überquerte den Yukon-River und die schneebedeckten Berge im Land der Mitternachtssonne. Hier wurde er durch einen Goldfund ein reicher Mann. Aber all das Gold hätte er gern gegeben für den goldenen Ring am Finger einer treuen Frau... Wir schmunzeln vielleicht ein wenig über diese "Schnulze", den Amerikanern gefällt das, sie können den Inhalt dieses Liedes nacherleben. Ich habe nie verstanden, weshalb volkstreue Kreise in Westdeutschland sich wegen der Ausdrucksmittel der Amerikaner diesen gegenüber ablehnend verhalten und nicht zur Kenntnis nehmen, daß die Amerikaner durchweg "volkstreuer" sind als die Westdeutschen.

Ein Hauptgrund für Mißverständnisse zwischen Amerikanern und Deutschen -neben der beidseits verbreiteten Unkenntnis geschichtlicher Entwicklungen- ist das Verhältnis zumGeld. Lange Zeit galt in Europa der Zwang, sein Geld überhaupt verdienen zu müssen, als Zeichen niederer, das heißt nichtadeliger Herkunft. Es dauerte Jahrhunderte, bis die Bürger der ersten Städte ihre eigenen Regeln aufstellten, wie ein sittlich zu achtender Mann sein Geld zu verdienen hatte. Das Geldverdienen wurde nun einer bürgerlich-moralischen Werteskala unterworfen. Am besten was es nach wie vor, man sprach nicht vom Geldverdienenmüssen.

Anders in Amerika, dessen puritanische Gründerschicht das Reichwerden als die Belohnung Jehovas für eine tadellose Lebensführung ansah, gewissermaßen als Zeichen von Jehovas Gunst. Nicht wie man sein Geld verdient, sondern daß man welches verdient, ist bei Amerikanern für Ansehen und Macht von Bedeutung. Einkommenssteuerzahler geben in den USA ihren Beruf nicht an, dafür hat das Formular für die Steuererklärung keine Sparte. Sie müssen nur schreiben, wieviel sie verdienen. Das ermöglicht es einem Mafia-Boss, seine Steuern zu zahlen, und umgekehrt dem FBI, einen Gangster, dem es die kriminelle Tätigkeit nicht nachweisen kann, gegebenenfalls wegen Steuerhinterziehung zu schnappen.

Profitorientierung ist für Amerikaner selbstverständlich, und so primitiv wir Europäer die Offenheit finden, mit der Amerikaner über Geld reden, so verlogen finden diese denjenigen, der so tut, als interessiere ihn das Geldverdienen nicht. Das peinliche Gefühl, das wir empfinden, wenn ein Amerikaner pausenlos darüber redet, wo er was für wieviel kaufen oder verkaufen kann -dieses Gefühl ist eine Hauptquelle grundsätzlicher Mißverständnisse. Es ist ein Benimm-Gefühl, eines der Etikette, eine Sache des guten Geschmacks. Die Eleganz, mit der wir über das Thema "Geld" reden können, ohne es zu erwähnen, halten wir für einen Maßstab guter Erziehung, den offen die Sache beim Namen nennenden Amerikaner für einen Rohling.

Wir sollten aber bedenken: Erfolgreiche Geschäfte zu machen ist ein Teil des "amerikanischen Traums". Amerikaner messen sich vornehmlich an ihrem Lebensstandard. Das heißt nicht, daß sie geistige Werte verachten. Nur erscheinen sie ihnen in Kombination mit hohem Lebensstandard erstrebenswerter: wenn Bildung z.B. zu eines Proffesur reicht, oder zum "Expertenstatus" mit entsprechendem Gehalt. Armut ist für Amerikaner demütigend. Sie ist so demoralisierend, daß sie unmittelbar in Selbstverwahrlosung umschlägt, wie man in den amerikanischen Großstädten mit hoher Arbeitslosenquote beobachten kann. Von heute auf morgen ist der arm gewordene Mann gebückt, sein Äußeres ungepflegt, als wäre die Selbstachtung in der Lohntüte gewesen. Und in der Tat war sie da Er versucht nicht nach außen den Anschein seiner Würde zu wahren, denn die amerikanische Gesellschaft erwartet das nicht von ihm. Im Gegensatz dazu ist die Erwartung der deutschen Gesellschaft, daß der Arbeitslose eine innere Würde hat, die nicht auf Geld und Besitz beruht, denn Geld ist unserer Ansicht nach gemein. Kommt Besitz allein vom Geld her, wird er bei uns oft abschätzig beurteilt -als Neureichtum.

Wir Deutsche glauben oft vorschnell, Amerikaner hätten kein Gefühl für "Innerlichkeit". Das stimmt gewiß nicht, sie drücken ihre Gefühle nur anderes aus als wir. Auch sie haben Heimat- und Volkslieder. Beispielhaft hierfür nenne ich das Lied "Detroit City", wo ein junger Mann, der schnell reich werden will, aus dem ländlichen Süden in den Industriegürtel des Nordens , nach Detroit geht, um sich dort als Automobilarbeiter zu verdingen. Eines nachts träumt er von seinem Elternhaus, seinen Angehörigen, den Baumwollfeldern des Südens, und er wünscht, zu Hause zu sein. Seine Angehörigen denken, er sei groß herausgekommen in Detroit City, und er wünscht, sie könnten zwischen den Zeilen seiner Briefe lesen. Plötzlich wird ihm klar, daß er hier in der Großstadt nur seine Zeit verschwendet, und es besser ist, zu dem freien Leben bei seinen Lieben zurückzukehren. Wenn wir Texte und Melodien amerikanischer Volkslieder mit unseren vergleichen, die "Songs" z.B., die der Fernfahrer auf seinen langen Fahrten vor sich hin summt oder von zahllosen Radiostationen gesendet bekommt, dann finden wir Gemeinsamkeiten mit unseren Liedern:
griffige Melodien, die ins Ohr gehen, und einfache, mehr oder weniger ansprechende Texte. Die

Themen sind beinahe die gleichen: die Rückkehr in die Heimat, das alte Haus, die Eltern, die Braut, der alte Eichbaum, unter dem man so oft gespielt hat.

Einige Dinge, die wir in Deutschland gerne dem Bereich der "Innerlichkeit" zuordnen, sind bei Amerikanern berufsmäßig verkaufbare Ware. Zum Beispiel: das Lächeln, die Freundlichkeit, Rücksicht, Geduld, Ausgeglichenheit, menschliche Zugänglichkeit, ein angenehmes, vieleicht sogar attraktives Äußeres.

Diese eben genannten "amerikanischen Tugenden" setzen Amerikaner nicht etwa auf, um Erfolg zu haben -nein, sie empfinden sie tatsächlich. Das Lächeln, mit dem eine Amerikanerin etwas verkaufen will, sieht nur für den Nicht-Amerikaner "verchromt" aus. DieVerkäuferin lächelt wirklich, sie ist freundlich, höflich, hat Zeit für den Kunden und möchte ihm aus ganzem Herzen etwas verkaufen. Sie freut sich, wenn sie bei ihm "ankommt, denn das Erfolgserlebnis steigert ihr Selbstwertgefühl -bei Häufung auch ihr Gehalt. Diese Einheitlichkeit von Erscheinungsbild und Innenleben finden wir in Deutschland kaum. Vielleicht hat die amerikanische Verkäuferin morgens einen Ehekrach gehabt. Die Kunden im Laden haben nichts damit zu tun. Ihnen ist sie -auch innerlich- freundlich gesonnen. Das bringt sie, natürlich auch, weil sie etwas verkaufen will zum Ausdruck. Sie lächelt nicht, weil ihr Chef das von ihr verlangt.

Wir Deutsche sagen oft: Das muß ja furchtbar sein, immer lächeln zu müssen, wenn man sich gar nicht danach fühlt. Uns erscheint es nahezu schizophren, wenn man derart umschalten kann. Also bringen wir unsere schlechte Laune mit zur Arbeit und vermehren sie dort noch durch die Reaktion der Kunden oder Kollegen. Der Amerikaner hat durch seine Erziehung keine Barriere gegen seine Arbeitsumgebung aufgebaut, er tritt als immer der gleiche Mensch in den Laden, ins Büro, in seine Arbeitsumgebung.

Es geht hier nicht darum zu werten, es geht darum, zu verstehen, welche Werte in der anderen Gesellschaft gültig sind, denn es sind zwei Welten, in denen unsere Menschenart in den letzten 300 Jahren gelebt hat und weiterleben wird.

Es macht die Stärke des amerikanischen Geschäftsmannes aus, daß er allein entscheiden kann. Seine Gerissenheit und Härte sind Eigenschaften, die auf die Pionierzeit zurückgehen. Damals mußte sich jeder Mann auf sich selbst verlassen, Entscheidungen und Verantwortung für eine Handlung lagen in einer Hand. Wenn der Geschäftsmann falsch entscheidet, trägt er allein die Konsquenzen, indem er getadelt oder gefeuert wird, je nach Tragweite seines Irrtums, und die Firma trägt die Konsequenzen, ihn eingestellt zu haben, falls das eine falsche Entscheidung war. Insofern hat er eine Handlungsfreiheit, die in Deutschland weitgehend unbekannt ist. Dadurch kann er schnell sein, sicher sein, kann Klartext sprechen, weil er niemanden erst fragen muß. Entscheidet er falsch, fragt niemand mehr nach ihm. Die Geschäftswelt der Vereinigten Staaten ist eine harte Welt. Erbarmungslos. "Do or die". Alles oder nichts. Aber die Geschäftswelt ist die Welt in den USA. Sie ist das Leben, die Freiheit und das Streben nach Glück. So jedenfalls empfindet es der Amerikaner.

Die Amerikaner als Nation haben, im Gegensatz zu uns, eigentlich nie die Erfahrung des Scheiterns gemacht. Noch immer sind sie eine aufsteigende Supermacht. Man kann über sie spotten, man kann sie beschimpfen, aber man muß mit ihnen rechnen -insbesondere wir Deutsche, die wir in jener geradezu bedrohlichen Abhängigkeit von amerikanischen Entscheidungen sind.

Die Erfahrung, sich schuldig gemacht zu haben, fehlt den Amerikanern. Uns Deutschen hat man seit einigen Jahrzehnten ein Schuldgefühl anerzogen, sodaß wir glauben, wir hätten diese erschütternde Er fahrung gemacht, und wir müssten daran tragen bis ins siebente Glied. Das macht uns manchmal zänkisch und mißgünstig. Wir kehren ständig die Schuld der anderen hervor, weisen mit dem Zeigefinger auf die Indianerausrottung in den USA hin, auf die Sklaverei, auf Vietnam und andere US-Maßnahmen und ärgern uns, daß diese Amis überhaupt kein Schuldbewußtsein haben, daß sie kaugummikauend grinsen. Wir sollten daran denken, daß der puritanische Leitsatz, wonach Reichtum, Macht, Ansehen dem gebühren, der angeblich Gottgewolltes ausführt, in den USA immer noch gilt. Und zwar auch in der Umkehrung: Solange man reich, mächtig, angesehen ist, kann man nichts strafbares getan haben, also entwickelt sich auch kein Schuldgefühl. Sollten wir deshalb den Amerikanern wegen eines fehlenden Schuldgefühles Vorwürfe machen, oder ist es nicht besser, statt dauernd in Schuld herumzuwühlen, bei uns das Schuldgefühl abzubauen?

Wären die, die die Indianerausrottungen verurteilen, zufriedener, wenn es in Nordamerika 50 unterentwickelte Indianerstämmen gäbe, die in ständigem Krieg miteinander lebten und ohne unsere Unterstützung nicht lebensfähig wären?

Wir Bundesbürger sollten unsere mitteleuropäischen Sichtweisen aufgeben, wenn wir Amerika betrachten. Auch wenn seine weißen Bewohner uns Mitteleuropäern so ähnlich erscheinen, so unterscheidet der American Way of Life sich doch in vielen Dingen wesentlich von unseren Lebensanschauungen. Wie kommt das?

Europa ist wie kein anderer Kontinent durch Meere und Buchten gegliedert, fast alle Staaten liegen am Meer; die europäischen Völker verlegten, nachdem sie ihre Länder erschlossen hatten, ihr Trachten und ihre Kräfte nach Übersee, um dort Kolonien zu gewinnen. Die USA dagegen bilden einen in sich geschlossenen Kontinent, weniger als die Hälfte ihrer Staaten liegt am Meer. Zwar liegen die Millionenstädte an den Küsten, wo sich eine rege Küstenschiffahrt entwickelte; nahe Gegenküsten wie in Europa aber gibt es nicht. Deshalb spielen überseeische Länder im Bewußtsein der Amerikaner eine so geringe Rolle. Seit Abbruch der Beziehungen zum englischen Mutterland vor 200 Jahren richtete sich das Sinnen und Trachten der Amerikaner nach innen, auf die Erschließung des riesigen Kontinents. Diese Binnenkolonisation hat sich für die USA voll ausgezahlt, während die Überseekolonien der europäischen Länder fast ganz verloren gingen.

Von der Ostküste der USA aus gesehen liegt die europäische Küste 5000 km, von der Westküste aus die asiatische Küste 8000 km entfernt. Von der Nordgrenze der USA sind es noch 6000 km bis zur Sowejtunion. Das verdeutlicht die isolierte Lage der USA und erklärt, daß die Amerikaner solange ungestört Pionierarbeit leisten konnten, während wir Europäer uns in etlichen Kriegen zerfleischten.

Die Isolierung der USA verengte den Blick seiner Bewohner auf das eigene Schicksal, und das ist auch heute noch so. Die Presse bringt auf den ersten Seiten deshalb lokale oder regionale Nachrichten, erst am Rande und auf den Innenseiten sind die Sensationen aus Übersee zu finden. Film und Fernsehen sehen sich wenig veranlaßt, Kenntnisse aus anderen Ländern zu vermitteln. Klischeevorstellungen werden immer wieder gebracht, besonders wir Deutschen liefern beliebte Vorlagen für zahllose Schurken- und Horrorfilme. Andererseits werden Ausländer von Amerikanern sehr freundlich empfangen und mit ehrlichem Interesse über ihr Land und ihre Lebensgewohnheiten befragt. Erst in den letzten Jahrzehnten haben sich festere familiäre Beziehungen zwischen den USA und Europa entwickelt.

Die USA liegen auf dem Globus rund 1000 km südlicher als wir. Das hat weitreichende Folgen für das tägliche Leben: die Sommer sind länger,heißer und noch dazu feuchter als bei uns.Klimaanlagen sind dort kein Luxus wie bei uns, sondern eine Notwendigkeit. Folge davon ist ein hoher Energieverbrauch auch im Sommer. Verständlich ist daher auch, daß Kühlschränke, Eisspeisen und -Getränke eine große Rolle spielen, und leichte Kleidung bevorzugt wird. Der Aufenthalt im Freien, an Swimming-Pool oder Terrasse ist besonders beliebt.

Die riesigen Entfernungen waren eine besondere Herausforderung an den amerikanischen Piongeist und wurden mit entsprechenden Leistungen beantwortet: Dampfschiffbau, transkontinentale Eisenbahn, Fließbandproduktion von Autos, Motorflug und Jumbo Jet heißen sie. Weltraumforschung und Nutzung werden sie in der Zukunft heißen. Nirgendwo ist das Automobil so wichtig geworden wie in Amerika. Weite Wege und die Mobilität der Gesellschaft haben das ermöglicht. Deshalb haben auch alle Versuche, die Umwelt vor den negativen Auswirkungen des Autobooms zu schützen,einen schweren Stand.

Nach der Statistik ziehen Amerikaner etwa alle 5 Jahre um. Wir können uns schwer vorstellen, welche Auswirkungen das auf das Alltagsleben hat. Man kann bei einer solchen Mobilität kaum das Buch mit den Anschriften der Verwandten auf dem laufenden halten. Freundschaften werden schnell geschlossen und verlieren sich bald wieder. Sie sind bei aller Herzlichkeit doch meist relativ oberflächlich. Beim Wohnungswechsel zieht man nicht mit seiner Habe an den neuen Ort, sondern kauft und verkauft oft der Einfachheit halber sein Haus mit allen Einrichtungen. Beim Ortswechsel sind Nachbarschaftshilfen vom ersten Tag an die Regel -eine Tradition aus der Pionierzeit, ein Teil des American Way of Life.

Aus wirtschaftlicher Not, Abneigung gegen den Kriegsdienst oder politische und religiöse Unterdrückung verließen die Auswanderer die alte Welt. Dadurch wird verständlich, daß den Amerikanern die Sicherung der individuellen Freiheit durch die ersten zehn Zusatzartikel ihrer Verfassung von größter Wichtigkeit ist und in ihrem Denken eine überragende Rolle spielt. Da die Siedler alle gleiche Startbedingungen und gleiche Aufstiegschancen in diesem Land der unbegrenzten Möglichkeiten hatten, wurde das Gleichheitsprinzip ebenso wie das Freiheitsprinzip ein wesentlicher Bestandteil des American Way of Life. Europäisches Obrigkeitsdenken und Denken in hierarchischen Ordnungen ist Amerikanern fremd und wird mit Argwohn betrachtet. Das fällt besonders im fast kameradschaftlichen Umgang von Vorgesetzten und Untergebenen auf, selbst beim Militär. Dies Gleichheitsprinzip bedeutete ursprünglich nur Chancengleichheit, nicht Gleichheit der Ergebnisse. Aus angeblicher "Wiedergutmachung" für die Sklaven wird dieses Prinzip heute oft durch das Quotenprinzip durchbrochen, das gleiche Quoten für alle Berufszweige vorschreibt. So werden z.B. hochqualifizierten weißen Facharbeitern ungeeignete Vorgesetzte nur deshalb vorangestellt, weil diese Farbige sind. Diese gesetzgeberischen Verwirrungen werden von der "schweigenden Mehrheit", die auch in den USA durch die Massenmedien bevormundet wird, abgelehnt.

Wir Europäer bewohnen Länder, die seit vielen Jahrhunderten von einer immer perfekter gewordenen Bürokratie verwaltet werden. Die Amerikaner haben in den Wäldern und Prärien keinerlei Regierung oder Verwaltung vorgefunden. Sie mußten selbst aufbauen, was an staatlicher Verwaltung unbedingt nötig war: den Bürgermeister wählen, den Sheriff und den Richter ernennen. Ansonsten wirtschafteten sie auf ihren Farmen oder in den Kleinstädten weitab jeglicher stattlicher Hilfe oder Einflußnahme. Daraus entspringt das Verständnis des Amerikaners als self-made-man, aber auch die Bereitwilligkeit, sich als freiwilliger Helfer für Gemeinschaftsaufgaben, Aktivitäten im Rahmen der Schule oder gemeinsamer Feste einzusetzen. Wir Europäer haben einen Beamtenapparat aufgebaut, den es in Amerika in dieser Form nicht gibt. "Verwaltet werden" empfindet der Amerikaner oft als Eingriff in seinen Freiraum.
Weit verbreitet ist die Ansicht, daß, wer zu arbeiten gelernt hat, auch gut verdienen kann und sich selbst für das Alter und den Krankheitsfall versichern kann. Obwohl die staatliche Sozialgesetzgebung vergleichsweise unterentwickelt ist, ist sie vielen ein Dorn im Auge. "Sozialhilfeempfänger sind in der Mehrzahl Faulpelze" wird manchmal geäußert. Da die öffentlichen Renten und Pensionen eine geringe, die private Selbstversorgung aber eine bedeutende Rolle spielt, werden die Wolkenkratzer der Versicherungen und Banken immer größer und prägen das Gesicht der Städte stärker als in Europa.
Frühzeitig hat es in den besiedelten Gebieten unentgeltliche öffentliche Schulen gegeben. Ihre wichtigste Aufgabe war es, den Einwandererkindern die Landessprache beizubringen und durch intensive Beschäftigung mit der relativ kurzen und übersichtlichen Geschichte den Nationalstolz zu wecken und eine freiheitlich demokratische Gesinnung zu festigen. Erst in weiterer Linie soll die amerikanische Schule eine berufliche Allgemeinbildung vermitteln. Der Nationalstolz ist für die Amerikaner enorm wichtig, er wird durch unendlich viele Bücher und Filme gefördert, in jeder Schule und in vielen Wohnungen findet sich die Nationalfahne, und eine Vielzahl nationaler Festveranstaltungen finden statt ganz im Gegensatz zum Leben hier.
Was hat diese andere, amerikanische Welt für uns zu bedeuten? Alljährlich kommen viele junge Soldaten aus dieser soeben kurz skizzierten anderen Welt zu uns. Die allermeisten sprechen unsere Sprache nicht, haben keinen Begriff vom Wesen unserer Kultur. Wie soll mit ihnen eine Verständigung möglich sein? Es gehört doch zur menschlichen Verständigung nicht nur die Sprache, sondern noch etwas anderes, das man als einen "Gleichklang des Innenlebens" bezeichnen könnte. Mit Negern, Asiaten, Indianern mag man sich gut unterhalten können, wenn die Sprachbarriere überwunden ist. "Verstehen" im eigentlichen Sinne - und dazu gehört insbesondere das "Nachempfinden-können" innerer Regungen und Erlebnisse - kann man sich nach meiner Erfahrung doch nur mit jenen, die aus dem gleichen "Holz" sind, wie man selbst ist. Wir sollten unsere Bemühungen daher jener Gruppe von Amerikanern widmen, mit denen wir gemeinsame Vorfahren haben, und dabei sollten wir nicht vergessen, daß es ihre Eltern waren, die unserer Menschenart einen ungeheuren Raum erschlossen (Wir können das gar nicht hoch genug bewerten.) Wenn wir auf den Globus schauen, dann erkennen wir, daß sich sowohl auf der nördlichen wie auf der südlichen Halbkugel unsere Menschenart in einem bandförmigen Streifen um jeweils den 50. Breitengrad niedergelassen hat. Hier ist unser Lebensraum, hier droht uns aber auch Gefahr durch das Einströmen von Fremden, die uns verdrängen und überlagern. Es wäre alles nicht so schlimm, und es könnten auch Gegenmaßnahmen getroffen werden, wenn unsere Menschen nur um diese Gefahr Bescheid wüßten. Diese Unkenntnis ist in Amerika mindestens genauso groß wie bei uns, obwohl es auch da hoffnungsvolle Ansätze eines Bewußtwerdens der eigenen Art gibt. Mehr als bei uns ist das Rassenchaos in den Großstädten dort größer als auf dem Lande, wo der Instinktverlust noch nicht so fortgeschritten ist. Was also ist zu tun?
Wir sollten erkennen, daß sich in Amerika zu viele fremdländische, insbesondere auch orientalische Einflüsse der Politik, Wirtschaft, Kultur und der Medien bemächtigt haben. Einfluß auf die veröffentlichte Meinung können wir in den USA nicht nehmen. Es gibt aber doch einige Gelegenheiten, in kleineren amerikanischen Zeitschriften gute Artikel in unserem Sinne zu veröffentlichen. Wir haben das im vergangenen Jahr gemacht, und das Echo darauf war sehr ermutigend. In dieser Richtung sollten wir weitermachen. Gute amerikanische Kreise, so wurde mir berichtet, haben unser Material "wie Schwämme" aufgesogen.

Großen Wert sollten wir auf den persönlichen Kontakt mit Menschen unserer Art in Amerika legen. Dieser Kontakt kann durch keine Gegenmaßnahmen unterbunden werden. Erfahrungsgemäß kann man mit Amerikanern sehr offen und trotzdem in Freundschaft reden. Wir sollten ihnen unsere Vorstellungen nicht aufdrängen. Anknüpfungspunkt kann die Herkunft vieler Amerikaner aus unserem Raum sein, da verstärkt in den USA -bedingt durch entsprechende schwarze Bemühungen- "nach den Wurzeln" geforscht wird. Dabei kann auch einmal die Situation unserer Menschenart angesprochen werden, es kann das Vorstellungsblatt des "Nordischen Ringes" beigelegt werden; wir haben d eshalb eine englische Fassung herausgebracht. Auf alle Fälle sollten jegliche Mißtöne vermieden werden. Unsere Verhältnisse können nicht der Maßstab sein, an denen wir amerikanische Ve rhältnisse messen - das gilt auch umgekehrt. Wir sollten uns damit abfinden, daß es zwei Welten sind, in denen unsere Menschenart lebt, und mit der sie fertigwerden muß.
Keinesfalls dürfen wir die amerikanischen Menschen, mit denen wir gemeinsame Vorfahren haben, abschreiben. Wenn wir das täten, würden wir nicht nur sie im Stich lassen, sondern auch unserer Aufgabe untreu werden.
Wie Sie wissen, hat es sich der Nordische Ring zur Aufgabe gemacht, länderübergreifend, grenzübergreifend, "übernational" also, bei den Menschen germanischer Abstammung mit noch erheblichem Anteil nordischen Blutes das in den Tiefen des Gemüts vorhandene Zusammengehörigkeitsgefühl zu wecken, wo es noch unbewußt ist. Dort wo es wach geworden ist, wollen wir es weiterentwickeln und in freundschaftlicher Weise pflegen.

Es ist hier naturgemäß von den Unterschieden die Rede gewesen. Das war notwendig, um das gegenseitige Verstehen zu fördern und Mißverständnisse abzubauen. Durch das Erwähnen der Unterschiede sollte aber nicht in Vergessenheit geraten, daß wesentliche Teile der Persönlichkeit, von Wesen und Charakter durch die Gene geprägt werden. Es gibt deshalb auch seelisch sehr viel mehr, was uns verbindet, als was uns trennt, und wenn wir nordische Amerikaner mit beispielsweise Italienern vergleichen, wird dies unmittelbar einsichtig. Über alle geschichtlich bedingten Unterschiede sollten wir eins stellen: unser gemeinsames Erbe.

Dr. Wielant Hopfner

Die blonden Haare der indogermanischen Völker des Altertums

Die Aufgabe

In der vorliegenden Schrift[1] suchte ich die Frage zu beantworten, ob es wahr ist, wie in letzter Zeit von angesehenen Forschern behauptet, aber nicht erwiesen wurde, daß alle indogermanischen Völker im frühesten Altertum blond waren. Auch die weitere Frage liegt mir am Herzen, wie die seltsame Erscheinung zu erklären ist, daß die blonde Haarfarbe bei allen Völkern, die mit ihr beschenkt waren, im Laufe der Jahrtausende mehr oder weniger, bei einigen fast gänzlich geschwunden ist. Für eine dritte Frage, nach dem Entstehungsort der indogermanischen Rasse, ist die Lösung der beiden Probleme von entscheidender Bedeutung. Um zur erwünschten Klarheit zu gelangen, haben wir keinen anderen Weg, als in langwieriger, mitunter geistloser Arbeit die arischen Völker der Reihe nach ihrer Haarfarbe und deren Wechsel zu untersuchen. Wir müssen dabei von den Germanen ausgehen, deren blonde Farbe von den Autoren des Altertums am stärksten betont wird, und heutzutage zusammen mit der der skandinavischen Völker am wenigsten geschwunden ist. Doch gibt es auch in Deutschland keinen Ort mehr, in dem die blonde Farbe bei allen Bewohnern sich erhalten hat, im Gegensatz zu Skandinavien, besonders Norwegen, wo solche sich nicht selten noch finden sollen[2].

Das Ergebnis

Nach genauer Quellenbezeichnung und großenteils wörtlicher Anführung bei Feststellung der Haarfarbe der einzelnen Personen des Altertums kommt Professor Sieglin zu der folgenden zahlenmäßigen Zusammenfassung:

Es waren:

blond	
1. Hellenen	350
Gottheiten	60
mythische Personen	140
historische Personen	109
erdichtete Personen hist. Zeit	41
2. Kentauren	3
3. Italer	111
Gottheiten	27
mythische Personen	10
historische Personen	63
erdichtete Personen hist. Zeit	11
4. Gallier	7
5. Germanen	11
6. Spanier uud Keltiberer	9
historische Personen	0
fingierte Personen	9
7. Illyrer	7
8. Thraker	10
Heroen	2
historische Personen	7
fingierte Personen	1
9. Europäische Skythen	4
historische Personen	1
fingierte Personen	1
10. Phryger	37
Gottheiten	4
Heroen	23
historische Personen	10
11. Armenier	3
12. Perser und Parther	6
13. Inder	6
14. Karer	0
15. Kolcher	0
16. Susier	0
17. Juden und Syrer	4
18. Ägypter, Libyer, Äthiop.	0
19. Personen unbek. Herkunft	9

mit dunklen Haaren	
1. Hellenen	(45 bzw. 74)
Nacht- und Meeresgötter	29
andere Götter	6
mythische Personen	18
historische Personen	13
erdichtete Personen hist. Zeit	8
2. Kentauren	4
3. Italer	22 (bzw. 29)
Nacht- und Meeresgötter	7
andere Götter	2
mythische Personen	0
historische Personen	17
erdichtete Personen hist. Zeit	2
4. Gallier	0
5. Germanen	0
6. Spanier und Keltiberer	2
historische Persönlichkeiten	1
fingierte Persönlichkeiten	1
7. Illyrer	1
8. Thraker	1
Heroen	0
historische Persönlichkeiten	1
fingierte Persönlichkeiten	0
9. Europäische Skythen	2
historische Persönlichkeiten	0
fingierte Persönlichkeiten	2
10. Phryger	12
Gottheiten	1
Heroen	11
historische Personen	0
11. Armenier	1
12. Perser und Parther	2
13. Inder	2
14. Karer	2
15. Kolcher	0
16. Susier	1
17. Juden und Syrer	10
18. Ägypter, Libyer, Äthiop.	9
19. Personen unbek. Herkunft	9

Insgesamt finden sich in der Liste 747 Personen, Heroen und Götter aufgeführt; davon sind 586 als blond bezeichnet, 151 mit dunklen Haaren. Das Mißverhältnis zwischen den beiden Gruppen wird aber noch stärker, wenn wir die Nacht-, Todes- und Meeresgötter der Griechen und Römer, die ihrer Natur nach nur schwer mit hellen Farben gedacht werden können — obwohl auch dies zuweilen vorkommt —, der Konkurrenz, wenn ich so sagen darf, entziehen. Dann kommen auf 586 blonde nur 125 dunkle.

Besonders stark zeigt sich der Unterschied bei den Griechen und Römern, über deren Geschichte wir eingehender unterrichtet sind. Daß nur 18 blonde Gallier und Germanen überliefert sind und keine dunklen, ist nicht verwunderlich. Auch bei den Illyrern und Thrakern finden wir 17 blonde neben nur 2 dunklen. Aber über die Hellenen und Italer haben wir reichlichere Nachrichten, die ungemein lehrreich sind. Wir kennen 60 hellenische Gottheiten, denen blonde Haarfarbe zugeschrieben wurde, aber nur 35 dunkle, und die Zahl dieser letzteren wird bedeutend eingeschränkt, wenn wir die 29 Nacht- usw. Götter, von denen ich soeben sprach, unberücksichtigt lassen. Dann beläuft sich das Verhältnis wie 60 zu 6. 140 blonden mythischen Persönlichkeiten und 109 lebenden Personen stehen 18 und 13 dunkle gegenüber. Den Blonden der letzten Gruppe gehören eine Reihe hervorragender

Männer an wie Alexander der Große, Alkibiades und dessen Bruder Kleinias, Anakreon, der Philosoph Apollonios von Tyana, der Dichter Arion, der Philosoph Demetrios Phalereus, Dionys I. von Syrakus und dessen Geliebte Galatea, Kritias von Athen, der Freund Solons, der König Lysimachos, Phaon, der Geliebte der Sappho, Ptolemaios Philadelphos, der König Pyrrhos von Epirus, die Dichter Theognis und Timotheos und zuletzt — last und least — Joannes Tzetzes. Auch einige hervorragende Frauen sind zu nennen wie Aspasia, die Geliebte des jüngeren Kyros, die so oft verherrlichte Königin Berenike, die Gattin des Ptolemaios Euergetes, endlich die gelehrte Kaiserin Eudokia aus Athen. Dieser stattlichen Anzahl von hervorragenden Blonden steht kein einziger nennenswerter dunkler Hellene gegenüber. Denn den Hofdichter des Kaisers Justinian, Paulos Silentiarios, zu nennen, wäre eine zu große Ehre für diesen. Unsere Liste zählt endlich 41 blonde erdichtete Personen historischer Zeit auf (meist aus Romanen stammend), während sie nur 8 dunkle kennt.

Von Italern haben wir bedeutend weniger Zeugnisse als von Hellenen, weil deren Literatur mehrere Jahrhunderte später begann, aber das Verhältnis der Blonden zu den Dunklen ist dasselbe wie in Griechenland. Wenn ich die Nacht- und Meeresgötter abermals unberücksichtigt lassen darf, so stehen 27 blonde Gottheiten 2 dunklen gegenüber. Wir begegnen ferner 10 blonden mythischen Persönlichkeiten, aber keiner einzigen dunklen, und machen dabei die Beobachtung, daß hellenische Heroen auch bei den Römern als blond galten. Historische Personen dieser Farbe kennen wir 63, dunkle nur 18. Unter den ersteren befinden sich wiederum eine Reihe hervorragender Männer, der alte Cato, Sulla, Pompeius und der Triumvir Antonius, mehrere Domitii Ahenobarbi, ferner 17 römische Kaiser, Augustus, Caligula, Nero, Vitellius, Titus, Domitian, Traian, Commodus, Caracallus, Gorian, Vater, Sohn und Enkel, Gallien, Vater und Sohn, Theodosius I. und II., endlich Honorius. Dazu kommen noch der Adoptivsohn des Augustus, Marcellus und der Prinz Claudius Britannicus. Unter den Frauen dürfen erwähnt werden Poppaea Sabina, die unglückliche Gemahlin des Otho und Nero, sowie die beiden Töchter des Kaisers Honorius, Serena und Thermantia. Von den 18 dunklen verdienen Beachtung nur die Dichter Ovid, Properz und Lygdamus, dann der Kaiser Hadrian und die durch ihre Sittenlosigkeit berüchtigte Frau des Kaisers Claudius, Messalina. Die übrigen sind unbedeutende Persönlichkeiten, die der Erwähnung nicht wert sind, und es darf wohl darauf aufmerksam gemacht werden, daß die drei Dichter die ältesten dunkelhaarigen Italer sind, die in der Literatur uns begegnen. S. 53 wies ich darauf hin, welch bedeutend große Zahl von römischen Familien die Beinamen Flavii, Flaviani, Rufi, Rutilii und ähnliche führten. Die Bürger, die blonde oder rote Farbe auf ihrem Haupt zur Schau trugen, müssen demnach einen ansehnlichen Bruchteil der Bevölkerung Roms gebildet haben, und es ist nur Zufall, daß in der uns erhaltenen Literatur, auf die wir angewiesen, keine stärkeren Spuren davon gedrungen sind. Erdichtete blonde Personen historischer Zeit begegnen uns 11, dunkle finden sich nicht.

Germanen und Kelten

Heutzutage besteht nur noch der kleinere Teil der Bevölkerung Deutschlands aus Blonden; weitaus der größere ist dunkelhaarig. Dabei haben einzelne Gegenden stärker, andere weniger die Wandlung durchgemacht. Vielfach sind die Kinder blond; erst mit den Jahren bräunen sich ihre Haare. In Frankreich ist kaum noch ein Viertel der Bevölkerung blond; dabei sind die Hellhaarigen im Norden weit zahlreicher als im Süden, wo sie nur einen unbedeutenden Bruchteil ausmachen. Der französische Adel jedoch, der meist aus Nachkommen der alten Franken besteht und bis vor kurzem die Gewohnheit hatte, Ehen fast nur mit Standesgenossen zu schließen und sich so mit dem übrigen Volk nicht zu vermischen, ist noch heute größtenteils blond. Auch der alte deutsche Adel und vor allem unsere Fürstengeschlechter, die dasselbe Streben sich zur Regel machten, haben meist die frühere Haarfarbe bis in die Gegenwart bewahrt. Woher rührt aber die Veränderung, die die breite Masse des Volkes in Deutschland sowohl wie in Frankreich betraf? Es ist längst beobachtet worden, daß Kinder, die aus Ehen entsprossen, welche zwischen blonden und schwarzhaarigen Eltern geschlossen worden, weder ausschließ-

lich dem einen noch dem andern Typus angehören, auch nicht gleichmäßig zwischen beiden verteilt sind, sondern daß der größere Teil dem dunklen, der kleinere dem hellen angehört. Unter 100 Kindern, die in solchen Mischehen geboren werden, fallen etwa 55 dem dunklen, 45 dem blonden oder hellblonden Typus zu. Von 167 Kindern, die ich in den Jahren 1897 bis 1904 beobachtet, gehören 92 dem ersteren, 75 dem letzteren an. Bei dieser Zählung mußte ich freilich unberücksichtigt lassen, daß ein Teil der Kinder zu der Zeit, da ich sie sah, blond war, ihre Haare jedoch später nach den Entwicklungsjahren sich vielleicht dunkel färbten. Einen interessanten Fall, den ich dabei beobachtet, möchte ich nicht unerwähnt lassen. Ein Kind, dessen beide Eltern sowie drei der Großeltern blond waren — einzig der Großvater väterlicherseits war schwarz —, wurde mit rabenschwarzen Haaren geboren, die nach einigen Wochen ausgingen. Hellblonde traten an ihre Stelle, die dann in den Entwicklungsjahren langsam wieder dunkel, zuletzt ganz kastanienbraun wurden. Der Mann, den es heiratete, war ebenso wie seine beiden Eltern blond. Die Vorbedingung zu der Erwartung, daß die Kinder aus dieser Ehe, deren vier Großeltern blond waren, helle Haarfarbe bekommen und beibehalten werden, war somit gegeben. Aber die beiden Knaben, die geboren wurden, zeigten, als die ersten Haare sproßten, wohl glänzendes Blond, dieses dunkelte jedoch, als die Jünglinge heranwuchsen, nach. Der eine schwarzhaarige Urgroßvater, dessen reines Ariertum über jedem Zweifel stand, war es, der sich noch im vierten Glied geltend gemacht hatte.

Infolge dieses Naturgesetzes muß es eintreten, daß Völker, die ursprünglich einen geringen Prozentsatz dunkler Elemente unter sich aufwiesen, im Laufe von zwei- bis dreitausend Jahren überwiegend zu solchen sich entwickeln. Durch Vermischung mit der Urbevölkerung, die sie bei der Einwanderung in ihre jetzigen Sitze antrafen, haben die blonden Kelten und Germanen ihre ursprüngliche Haarfarbe mit der Zeit verloren. Diese Urbevölkerung wird in Deutschland und Nordfrankreich an Zahl gering gewesen sein; sie wurde vermutlich bei der Einwanderung größtenteils vernichtet, der Rest zur Hörigkeit gezwungen. In die Langue d'oc drangen die Kelten erst kurz vor 400 ein. Wie die Ortsnamen beweisen, die fast nur in dem fruchtbaren Rhonetal und in den Niederungen der westlichen Provence keltisch, in der Ostprovence jedoch, in den Alpen, in den Cevennen und den Pyrenäen meist ligurisch sind, bildeten die Eroberer in den südlichen Sitzen höchstens die Hälfte der Bevölkerung. Der Franzose in der Langue d'oïl ist ein reinerer Kelte als in der Langue d'oc und hat die blonde Haarfarbe seiner Vorfahren weniger verloren als seine Stammesgenossen im Süden. In Süddeutschland ist der blonde Typus in Württemberg, Baden und im Elsaß, wo ich ihn genauer verfolgt, überwiegend in den fruchtbaren Tälern des Rheins, des Neckars und deren Zuflüssen zu Hause. Dunkle Haarfarbe ist vorherrschend in den rauhen Tälern der Vogesen, des Schwarzwaldes und Oberschwabens. Auch in Süddeutschland hat der Eroberer die fruchtbaren Landstriche für sich in Anspruch genommen und die Urbevölkerung teils vernichtet, teils in die unwirtlichen Berge und Seitentäler gejagt. Diese Urbevölkerung gehört, wie nicht wenige gemeinsame Orts- und Bergnamen beweisen, zum Teil demselben Volksstamm wie die Ligurer an; zum andern Teil verdankt sie, wie die breitschädeligen Nachkommen, die unter den Langschädligen Mitteleuropas sitzen, zeigen, einer turanischen Invasion den Ursprung, die nach der Eiszeit von Kleinasien nach dem Balkan vordrang, dann nach Süddeutschland, Mittel- und Südfrankreich sich vorschob und an den Pyrenäen sich brach.

Wilhelm Sieglin

[1] Prof. Dr. Wilhelm Sieglin, „Die blonden Haare der indogermanischen Völker des Altertums"

[2] Von einigen Gegenden des mittleren und nördlichen Norwegen — nach meiner Beobachtung nicht Schwedens — läßt sich das sagen. Im Tröndelag- und im Gudbrandstal zum Beispiel ist mir die fast ausschließliche helle Blondhaarigkeit der Eingesessenen aufgefallen. Meist sind dort aber gerade die sehr hellhaarigen Menschen solche mit höchstens mittlerer Schädellänge, mit breitem Gesicht und flacher Nase, also mit erheblicher ostbaltischer Beimischung. W. K.

Vom Wesen der nordischen Kunst

Der Begriff einer nordischen Kunst ist noch verhältnismäßig recht jung. Eine falsche Anschauung sowohl der Antike wie des Mittelalters und der Neuzeit ließ ihn erst spät aufkommen. Jahrhundertelang haben die germanischen Völker sich dem Einfluß einer angeblich antiken Kunst gebeugt. Die Gegenströmung darauf, die vor allem zur Zeit der Romantik begann, ist dann in ihren späten Ausläufern in das direkte Gegenteil verfallen, d. h. in eine völlige Ablehnung der Antike zugunsten von Werten, die man als rein germanisch betrachtete, die es aber teilweise auch nicht waren. Tatsächlich sind das „hellenische Schönheitsideal" und der „germanische Realismus", von denen man immer gesprochen hat, weder Gegensätze, noch kann man die Kunst der entsprechenden Perioden überhaupt auf diese beiden Schlagworte festlegen. Homer ist so „realistisch" wie Knut Hamsun und Goethe, so „schön" wie Sophokles.

Wir stehen heute vor der Tatsache, daß wir die Anschauungen über die Kunst schlechthin und damit auch über die antike und die germanische Kunst zu überprüfen haben ...

Es gilt, in diesem Zusammenhange den Begriff „nordisch" und den Begriff „germanisch" genau zu formulieren. Wir können diesen Begriff heute vom Standpunkt der noch vorhandenen Völker nordischen Blutes so auslegen, daß wir nordisch mit germanisch gleichsetzen. Die Angelsachsen, Niederländer, Schweizer und Nordländer sind tatsächlich alle nordische Völker. Für die fernere Vergangenheit jedoch kann man diese Gleichsetzung der Begriffe nicht vornehmen. Wir können nicht die Hellenen als ein germanisches Volk bezeichnen, denn der Begriff „germanisch" datiert erst seit etwa 2000 Jahren. Wohl aber waren sie ein nordisches bzw. nordisch bestimmtes Volk, denn sie kamen aus dem gleichen Ursprungsgebiet der nordischen Rasse, dem auch wir entstammen, nämlich aus dem niedersächsisch-skandinavischen Raum und waren in ihren tragenden Schichten gleichen Blutes wie die heutigen germanischen Völker. Die ergänzenden Belege zur Spatenforschung geben bei den Völkern des Altertums die Quellen der Geschichtsschreibung und die Mythen. Die blonde Athene und der lichthaarige Apollon, ein stattlicher Teil der homerischen Helden, die Geschichtsschilderung eines Alexander, eines Sulla oder Augustus sind nur ein paar Belege hierfür.

Noch ein drittes Gebiet jedoch liefert hier den richtigsten Stoff: Wenn wir einmal unbefangen Kunstwerke des früheren, rassisch noch weniger gemischten Hellas, des patrizischen Roms und des germanischen Mittelalters nebeneinander stellen, so sehen wir auf den ersten Blick, daß der angebliche Widerspruch zwischen Antike und germanischer Neuzeit in ein Nichts zusammenfällt. Die frühhellenischen Gestalten von Olympia und die von Bamberg, Straßburg und Naumburg sind, ganz abgesehen von der künstlerischen Auffassung von einer rein körperlichen Ähnlichkeit, die geradezu überraschend ist. Olympia stellte das Ideal des früheren Hellas hin, der Reiter von Bamberg und die Gestalten des Engelpfeilers zu Straßburg das Höchstbild, das der mittelalterliche germanische Mensch sich vorstellen konnte. Von diesem einen Beispiel aus, das mir stärkster Beweis und höchstes Sinnbild dafür zu sein scheint, daß einmal ein Widerspruch zwischen der Grundhaltung der Antike und der Grundhaltung des Germanentums nicht besteht, daß zum anderen die Kunst beider von der gleichen nordischen Rasse geschaffen worden ist, soll mein Ausgangspunkt für einige Ausführungen über das Wesen nordischer Kunst an sich sein:

Die beiden hervorstechendsten Eigenschaften des nordischen Menschen in seiner geistigen Äußerung überhaupt scheinen mir seine Ehr- und Freiheitsliebe sowie sein enges Verhältnis zur Natur zu sein. Sie drücken sich sowohl in der Form wie im Gehalt der nordischen Kunst immer wieder aus, am greifbarsten vielleicht in der Dichtung; unmerklicher, jedoch letztlich ebenso weitgehend, aber doch auch auf den anderen Gebieten der Kunst. Im Gegensatz zu den Anschauungen vieler anderer Rassen hat der nordische Mensch stets ein ausgesprochenes Gefühl der Selbstverantwortlichkeit gegenüber sich, der Gemeinschaft, der er angehört, und der höchsten Macht, die diese Welt lenkt, gezeigt. Der homerische und äschyleische Mensch steht vielleicht nicht so frei seinem Schicksal gegenüber wie

der Held der Sagas, Shakespeares oder Hebbels, aber im wesentlichen formt und bestimmt er es doch selbst, und die Gestalt des Prometheus ist innerhalb der hellenischen Kunst eines der erhabensten Zeugnisse für diese stolze Auffassung von Gott und dem Dasein. Der Verherrlichung der **Ehre**, d. h. des höchsten, zum Symbol gewordenen Gefühls dieser inneren Selbstverantwortlichkeit, dienten die erhabenen Kunstwerke des frühen Hellas und Rom; um die gekränkte Ehre entbrennt der Kampf der Ilias, ihr entspringt die grausige Blutrache-Tragödie der Orestie. Das Ritterideal des Mittelalters, das in den großen Plastiken der germanischen Dome wieder und wieder verherrlicht wird, preist sie ebenso wie die Sagas des alten Norwegens; „Macbeth" und „Coriolan" sind ebenso Tragödien um diesen Höchstwert wie Hebbels „Nibelungen" oder das altniederländische „Gudrunlied". Immer hat der nordische Mensch sich einem selbstgegebenen natürlichen Gesetz gebeugt, immer aber hat er sich aufgelehnt bis zum letzten gegen wesensfremden Zwang. Nicht nur viele Kriege vergangener Zeiten sind hier Zeugnis, sondern ebenso der Bekennermut des Forschers und des Denkers, der jahrhundertelang im Spätmittelalter genau so sein Leben für die Ehre seiner Überzeugung eingesetzt hat wie der mutigste Krieger. Ein stolzes und freies Menschentum ist immer wieder das Wunschbild des nordischen Menschen gewesen und keine Macht der Welt hat ihm je das Ideal der freien Persönlichkeit innerhalb der anerkannten natürlichen Gemeinschaft ganz zerstören können. Dieses **heldische Ideal** findet seinen Ausdruck in der gesamten nordischen Kunst aller Zeiten, solange sie stark, d. h. solange sie wirklich Kunst war. Die Oratorien Händels und die gewaltigen Sinfonien Beethovens, die ungeheure Zwiesprache des germanischen Menschen mit seinem Gott in Bachs H-moll-Messe, so gut wie das Werk Richard Wagners sind etwa auf dem Gebiet der Musik Zeugnis dafür, daß jene **freie Gebundenheit**, die wiederum eine Folge des fein entwickelten Ehrbegriffs ist, das Gesetz germanisch-nordischen Handelns und Denkens immer gewesen ist. Unser Nibelungenlied, die Werke Shakespeares, die Lyrik eines Goethe, Hölderlin und Fröding, die Dichtung Kleists, Ibsens Kronprätendenten und Heidenstams „Karl XII.", alle, alle zeigen sie dieses Grundgesetz und sind wirklich durch diese gemeinsamen Grundlagen lebendiger Beweis dafür, daß es eine nordische Kunst gibt. Sie sind aber auch Beweis, daß Kunst und Volk, d. h. Kunst und rassische Artung nicht voneinander getrennt werden können und auseinander erwachsen, denn das soeben genannte Grundgesetz der nordischen Kunst aller Zeiten durchzieht ja auch die politische Geschichte nordischer und germanischer Völker, solange es eine solche gibt.

Ein charakterliches Merkmal dieser Haltung ist die Stellung der **Frau** bei den nordischen Völkern. Während im Orient meistenteils die Frau ziemlich gering geachtet war, oft gleichsam entsprechend dem widerwärtigen Spießbürgervers von „Wein, Weib und Gesang" als ein Gegenstand angesehen wurde, oft nur als Hetäre einen weiteren Einfluß ausüben konnte, hat der nordische Mensch immer der Frau, entsprechend der Ehr- und Freiheitsbezogenheit seiner inneren Haltung, einen ganz anderen Platz eingeräumt. Die nordische Kunst großer Zeiten hat stets auch der Verherrlichung aufrechter und freier Frauengestalten gedient. Homers Penelope, Sophokles Antigone, die Athene des Myron und die großen Frauenporträts der römischen Republik, Uta und Gerburg im Naumburger Dom, Kriemhild und Gudrun, die gewaltigen Frauen der Sagas, die Madonnen der frühen deutschen Meister und des Van Eyck, Beethovens Leonore und Wagners Isolde, selbst in ihrer Schlechtigkeit noch Shakespeares Lady Macbeth, Schillers Elisabeth, Hebbels Marianne und die großen Frauengestalten der Romane Gunnarssons und Hamsuns, sie alle sind aus dem gleichen Stoff geformt. Das gewaltige Preislied auf den freien Menschen, das wir nordische Kunst nennen, hat genau so dem großen Mann und Vater wie der großen Frau und Mutter gegolten, nur daß Manneswerk dem Mann, Weibeswerk dem Weibe vorbehalten bleiben sollte.

Wenn die Ehr- und Freiheitsbezogenheit das **innere** Gesetz der nordischen Kunst bestimmt hat, so wurde ihr **äußeres** Gesetz durch die zweite große Grundlage bedingt: durch die **Naturverbundenheit**.

Wir wissen, daß bei allen primitiveren Völkern die künstlerischen Schöpfungen sicherlich ganz besonders von der Natur als solcher her gesehen sind. Es gilt hier aber eine grundlegende Unterscheidung zu treffen. Ein primitiver Stamm steht in seinen geistigen Äußerungen unter der Natur, d. h. er sieht seine Umwelt ohne eine gewisse Überlegenheit über die Natur, die für den kulturschaffenden Menschen notwendig ist. Wahre Kunst aber fängt da an, wo der Mensch vermag, sich geistig über die Natur zu erheben, d. h. sie gewissermaßen von oben her zu sehen, ohne sich jedoch aus ihrem Rahmen zu lösen. Dieses Letztere ist bei der nordischen Kunst der Fall. Der dichterischen Überlegenheit Homers verdanken wir seine bis heute noch unübertroffenen schönen Naturschilderungen; die Odyssee ist durchzogen von diesem Gefühl, die große griechische Tragödie zieht immer wieder in einer lebendigen und innerlich verbundenen Weise die Natur selbst zum dichterischen Vergleich heran. Der überlegene Natursinn der Hellenen hat ihre bildende Kunst geschaffen, die in der Gestaltung des Menschen sowohl wie des Tieres der Natur so nahe gekommen ist, wie es nur wenigen möglich gewesen ist. Die großen Epen des Mittelalters, wie Wolframs Parzifal, das Nibelungenlied und Gudrunlied, das Beowulfslied, alle sind durchbraust vom Atem des Waldes und der See. Die Landschaftsmalerei ist eine Erfindung der nordischen Niederländer. Das Werk Shakespeares und Goethes, die Schöpfungen Byrons, Jeremias Gotthelfs, Kellers und Storms, das gesamte Werk Hamsuns, Olav Duuns, die gesamte deutsche, angelsächsische und nordländische Lyrik sind so entscheidend von diesem nahen Verhältnis zur Natur beeinflußt wie von keiner anderen Macht. In Händels Oratorien singen die Nachtigallen, quaken die Frösche, tritt der ganze Zauber nordischer Sommerlandschaft uns entgegen. Beethovens Pastorale, Schuberts Liedschaffen, Wagners Waldweben, fast das ganze Werk Griegs, und die mächtigen Sinfonien Brahms' und Sibelius' bekommen hierdurch ihren Stempel. Im Augenblick jedoch, wo die Naturverbundenheit erlischt, stirbt auch nordische Dichtung ab.

Das haben wir in Deutschland in den zwei traurigen Jahrhunderten vor Goethe gesehen.

Diese zweite Grundlage nordischer Kunst wird uns um so klarer, wenn wir uns überlegen, daß tatsächlich die Naturwissenschaften ja ebenfalls eine Schöpfung des nordischen Genius sind. Dieser Zustand der Naturnähe kann allerdings nur dann erhalten bleiben, wenn der nordische Mensch nicht dem Landleben völlig entrückt wird. Die These unserer großen Gelehrten, die nordische Rasse sei nicht für die Stadt geschaffen, findet hier ihre Bestätigung. Der nordische Mensch kann nicht im Caféhaus der lärmenden Großstadt seine Schöpfungen vollbringen. Er braucht Natur um sich, Ruhe und Raum, und in diesem Punkte begegnet sich wiederum das Freiheitsgefühl des nordischen Menschen mit seinem Naturgefühl.

Ein bezeichnender und meiner Ansicht nach zu wenig beachteter Zug der nordischen Naturliebe ist auch das feine Empfinden des Germanen für das Tier. Die treuen Tiere spielen in unseren alten Volksmärchen eine außerordentliche Rolle, das Pferd des Helden springt durch alle Mythen und Sagen des nordisch-germanischen Kulturkreises. Immer wieder hat die bildende Kunst der nordischen Völker auf das liebevollste auch dem Tiere nachgespürt, und es ist sicher kein Zufall, daß bei einer der jüngsten Gattungen der Dichtung, nämlich der Tierdichtung, nur Germanen, wie Svend Fleuron, Bengt Berg, Kipling, Löns und Fönhus, sich einen Namen gemacht haben.

Prüfen wir nun alle diese Einzelzüge nordischer Kunst, so finden wir sie alle im nordischen Leben wieder. Gibt es einen besseren Beweis dafür, daß der L'art pour l'art-Standpunkt, zum mindesten für den germanischen Menschen, falsch ist, und daß Kunst nur so lange Kunst ist, als sie den innersten Gesetzen des Menschentums, d. h. in unserer Sprache, der Rasse, entspricht, die sie hervorgebracht hat? Ich glaube, es bedarf weiterer Erläuterungen nicht mehr, denn die Völker, die Naturwissenschaft und Sport geschaffen haben, wissen selbst, daß es sich so verhält.

Über Europa und auch über dem germanischen Europa droht heute eine Kulturdämmerung hereinzubrechen. Das vorige Jahrhundert hat gewaltige Leistungen hervorgebracht. Das zu überstürzt hervorbrechende technische Zeitalter jedoch und eine zunehmende museale Überbildung haben in den letzten 60 Jahren die Quellen

immer spärlicher fließen lassen. Von diesen Strömungen sind auch unsere nordischen Nachbarländer nicht unberührt geblieben, dennoch haben sie sich am längsten dagegen gewehrt und werden durch diese Gefahrenzone leichter hindurchkommen als wir. In den 14 Jahren nach dem deutschen Zusammenbruch, als die ungesunden und fremdartigen Machwerke einer fremden und angekränkelten Künstlerschicht das deutsche Kunstleben beherrschten, haben unendlich viele, besonders unter den Jungen, immer wieder sich an der Kunst unserer nördlichen Nachbarvölker Stärkung, Tröstung und Anregung geholt. Daß Dichter, wie Hamsun, Gunnarsson und Selma Lagerlöf ihre Werke schreiben konnten, war uns Beweis, daß der nordische Geist lebendig war, wenn er auch bei uns noch verschüttet schien, und daß er, so lange der nordische Mensch noch da war, auch wieder zu erwecken sein mußte. Heute leben wir alle in einer Zeit der Neugeburt, die bereits beginnt, künstlerische Antriebe auszustrahlen und sehen, daß das neu erwachende geistige Leben in Deutschland, wenn auch in seinem deutschen Gewand, die gleichen Züge zeigt wie die Schöpfungen der Länder des Nordens, die uns teuer waren und sind. Der Ballast übergelehrter und ungesunder Zeiten beginnt sich von uns zu lösen und wieder taucht der unvergängliche Reigen der Großen der Kunst vor unseren Augen auf, nur daß er heute teilweise anders gestaltet ist, und daß wir sehen, daß ein bestimmtes Gesetz ihn geführt hat, das wir vorher nicht kannten, und das erst Notzeiten uns gelehrt haben. Wir erkennen mit Beglückung, daß die Großen des Altertums, des Mittelalters und der Neuzeit, die für uns wirklich groß sind, Brüder aus einem Blut, Schößlinge vom gleichen Stamm sind. Wir erkennen, daß der gleiche Geist die Gestalten von Olympia, die Helden der Sagas, die Dramen von Shakespeare und die Fugen Bachs geschaffen hat, ein Geist, unendlich vielfältig in seinen Äußerungen und doch wieder unendlich einfach in seiner Urform.

Diese Ahnenreihe gewaltiger Kunstschöpfer, die aus nordischem Blut und nordischer Rasse geboren ist, hilft uns, wie der große Meister hilft. Nur kleine Zeiten behaupten, großer Meister nicht zu bedürfen. Diese Ahnenreihe ist auch sicherer Beweis dafür, daß, so lange das Blut und die Rasse leben und gesund sind, sie immer wieder und bis in die fernste Zukunft große künstlerische Werke zeugen werden. Das ist genau so Naturgesetz, wie es Naturgesetz ist, daß gesunde Geschlechter gesunde und begabte Kinder hervorbringen. Wir glauben, einen Maßstab und einen Halt gefunden zu haben, den wir der Kulturdämmerung entgegen zu setzen vermögen. Wie immer in der nordischen Geschichte hat der nordische Mensch diesen Maßstab in sich selbst gefunden.

Thilo von Trotha



Der Weltbetrug "M O D E R N E K U N S T"

Hierzu wollen wir Tom Wolfe in seinem Buch: "Das Gemalte Wort-Moderne Kunst am Wendepunkt" (Ullstein GmbH, 1975) hören:"Ich schwebte schwerelos tief in den lauen Fluten -all meiner Sinne beraubt, des Feuilletons der Sonntagsausgabe der NEW YORK TIMES vom 28. April 1974, diesen Ganges, diesen Jordan, als mir etwas Außergewöhnliches geschah: Ich merkte etwas! -Gerade ergoß sich noch so ein muschelbrühfarbener Schwall über mich, warm und anheimelnd wie der Golfstrom . . . . eine Besprechung aus der Feder von Hilton Kramer, dem Kunstpapst der Times, die mit 'Seven Realists' -einer Ausstellung von sieben realistischen (also unmodernen) Malern in der Yale University ins Gericht ging . . . . als mich die folgenden Worte wachrüttelten: 'Dem Realismus fehlt es nicht an Anhängern, aber woran es ihm auffällig fehlt, ist eine einleuchtende Theorie. -Und wie die Verhältnisse bei unserem Intellektuellen Umgang mit Kunstwerken nun einmal liegen, ist das Fehlen einer einleuchtenden Theorie ein entscheidender Mangel - er versagt uns die Mittel zum Brückenschlag von dem Erlebnis einzelner Werke zu unserem Verständnis der in ihnen ausgedrückten Werte.' Da sah ich doch, wie der Chefkritiker der NEW YORK TIMES sagt: Für die Betrachtung eines Bildes ist heute 'das Fehlen einer einleuchtenden Theorie ein entscheidender Mangel' - nichts von 'verständnisfördernd.' Nein, Theorie sei 'entscheidend' !

Auf gut Deutsch, also ehrlich, ohne eine passende Theorie kann ich ein Gemälde überhaupt nicht sehen. - Auf der Stelle erlebte ich einen dieser Blitze, die als Aha-Effekte bekannt sind. Zum ersten Male enthüllte sich mir das verborgene Leben der Gegenwartskunst. Der Nebel lichtete sich! - Die Wolken zogen vondannen! Die tanzenden Stäubchen, die Schuppen vor den Augen, die gerötete Bindehaut, die Seelenmartern einer Maus, all das erledigte sich mit einem Mal!

All diese Jahre hindurch war ich, ganz sicher zusammen mit zahllosen verwandten Seelen in die Galerien am oberen Ende der Madison Avenue, im unteren Soho und an der Hauptstraße der Kunst, der Siebenundfünfzigsten, gelaufen, war in die Museen, ins Modern, ins Witney, ins Guggenheim, zu Bastard Bauhaus und New Brutalists . . . und die erhabendsten Raubrittertempel der Moderne (der pompösen Bauten der Konzernherren) gepilgert.

Wie so viele andere hatte ich vor tausend, zweitausend, Gott-weis-wieviel-tausend Polloks, de Koonings, Newmans, Nolands, Rothkos, Rauschenbergs, Judds, Johnses, Ohlitzkis , Louises, Stills, Franz Klines, Frankenthalers, Kellys und Frank Stelles gestanden, einmal mit zusammengekniffenen, dann mit weitaufgerissenen Augen, bald zurücktretend, bald ganz aus der Nähe schauend - hatte gewartet, immer wieder auf es gewartet . . . daß es sich dem Blick zu erkennen gäbe, - - wenn schon sonst nirgendwo, durch das Sehen Gewißheit verschafft durch die Kunst. - Nun das war halt sehr kurzsichtig von mir! Jetzt endlich am 28. April 1974 konnte ich sehen. Ich hatte es die ganze Zeit falschherum versucht: Nicht man glaubt es erst, wenn man es sieht, du Pfeife, sondern man sieht es erst, wenn man es glaubt, denn die moderne Kunst ist durch und durch literarisch geworden: Die Gemälde und andere Werke dienen nur zur Illustration des Textes."

Mit Georges Braque, Häuser in l``Estaque (1908) ging es los. "Kleine Würfel" sagte Matisse zu dem Kritkier Vauxcelles, der daraufhin den neuen Stil Braques als "Kubismus" bezeichnete.

"Das also wurde zum gemalten Wort, und - was wurde zum Gegenteil der literarischen Malerei? L`art pour l`art natürlich, Form um der Form willen, Farbe um der Farbe willen. - Vor 1914 erfanden die Künstler in Europa mit fanatischer Energie moderne Stile - Fauvismus, Futurismus, Kubismus, Expressionismus, Orphismus, Suprematismus, Vortizismus - aber alle gingen dabei von derselben Voraussetzung aus, . . . "sondern man malt eine bestimmte Anordnung von Farben und Formen nach der Theorie eines Stils, um ein bildliches Faktum entstehen zu lassen." Der arme Kerl, der Braque, wäre nicht einmal im Traum darauf gekommen, daß aus seinem Bild eine Theorie würde!" -

Der Weltbetrug - "Moderne Kunst - das gemalte Wort" wird von Tom Wolfe "aus dem Amerikanischen" geschildert als geistreiches Feuerwerk, eine Satire, die den Europäer verblüfft. Die linke Revolution gegen den bürgerlich-konservativen Bestand (zuerst nur politische Frucht der Französischen Revolution mit ihrem Gleichheits-Dadaismus) war schon vor dem Ersten Weltkrieg mit frühesten Blüten der Malerei aufgegangen. Die Architektur der Gründerzeit war vertrocknet und der Jugendstil in Deutschland im Kommen. Neue Baumaterialien erlaubten ein neues Bauen, das die Baugesetze des Vitruv mißachtete. Architektur, die Mutter der Künste gebar abseits der Naturgesetze eine neue Malerei und Bildhauerkunst, gegen die man sich mit bürgerlichen Mitteln wehrte.

Es war schon eine, man kann sagen hellenische Rennaissance im Kommen, da die Schüsse in Serajewo die Welt erschütterten. Der russische Bolschewismus, bei uns als Geisteskrankheit empfunden, wurde niedergeschlagen, und Ebert erkannte die Deutsche Nationalhymne auch als Sozialist an. Aber die hellenische Gesundung konnte nicht mehr gedeihen. Corbusier gab in den goldenen Zwanzigerjahren in Paris die Zeitschrift L`Esprit Nouveau heraus, in deren letzten Jahrgängen mit dem Sowejtstern geziert. Es war die dadaistische französische Kulturrevolution in allen Künsten. Der Kubismus führte einen Krieg gegen das regenfeste steile Dach. Das Flachdach und das Hochhaus eroberten mit dem Kampfgeschrei der modernen Architektur den Erdball. Das Babylon unserer Zeit brauchte die modische moderne Kunst der Entartung der Völker.

Tom Wolfe bemerkt: "aller große. Bewegungen der Moderne mit Ausnahme des Konstruktivismus und Surrealismus waren vor dem ersten Weltkrieg entstanden, - und trotzdem scheinen sie alle aus den zwanziger Jahren zu kommen." (Ich sage dazu: infolge der französischen Gleichheitsrevolution der Brüderlichkeit und Freiheit der Unnatur!).

"Die moderne Kunst schaffte den Durchbruch zur höchsten gesellschaftlichen Anerkennung. Innenarchitekten verschlissen sie in den vornehmen Wohnvierteln in London und Paris. - Geld, Publicity, elegante Welt und Le Chic verdanken wir den Künstlern. Kunst und Mode sind zu einem zweihöckrigen Wesen zusammengewachsen.
Bis gegen 1900 hatte sich die Arena des Künstlers - die Stätte, wo er Ehre, Ruhm, Erfolg und Freiheit vor Sorgen sucht, verlagert. Im siebzehnten Jahrhundert weilte der Künstler als Gast im Hause des Adels und am Hofe, im achtzehnten Jahrhundert in den Salons der reichen Bourgoisie oder des Adels. Noch war der Künstler ein Herr, noch nicht das Genie. Nach der Französischen Revolution begannen die Künstler die Salons zu verlassen und sich in Zirkeln und Cliquen zusammenzufinden. In Cafés scharten sie sich um eine romantische Gestalt, aber nicht mehr um einen Salonlöwen.

Was diese Zirkel zusammenhielt, war der fröhliche Kampfgeist. Épatez le bourgeois - schockiert den Mittelstand war die Losung. Gautiers rote Westen, schwarze Schals, verrückte Hüte. In seinen empörenden Aussprüchen, seinem Riesendurst und seinen gierigen Lenden begann sich das Bild vom Künstler abzuzeichnen.
Der arme, doch freie Geist der Plebejer, den es nach Klassenlosigkeit verlangt, der sich immer von den Fesseln der gierigen und heuchlerischen Bourgoisie lossagen will, um jeweils gerade das zu sein, was die fetten Bürger am ärgsten fürchten, . . . um ärmlich lebend den Rausch auszukosten, um ewig jung zu bleiben - kurz und gut, um als Bohemien zu leben.

So um die Jahrhundertwende, in der Ära von Picasso, Braque und Compagnie standen die modernen Spielregeln für den Erfolg in der Kunst schon ziemlich fest. Als Maler oder Bildhauer (nicht zuletzt als Architekt) schuf so ein Künstler Werke, die das heimelige bürgerliche Weltbild durchkreuzten oder untergruben.
Will man der Bourgoisie entkommen, galt es, sich nach Tahiti aufzumachen oder in die Bretagne wie Gauguin. Andere schafften es nicht weiter als bis zu den Anhöhen des Monmatre oder Montparnasse., Genau dasselbe in Amerika: Verlassen sie sich darauf, alle Farbtuben von Winsor & Newton können sie in Cincinnaty kriegen, aber die Künstler pilgerten trotzdem unverdrossen nach New York. Da stehen sie vor dem Büro des Wohnungsmaklers stereotyp in Blue Jeans, Gummistiefeln und Steppjacken auf der Suche

nach dem unvermeidlichen Loft, - dem trennwändefreien Gewerberaum. Der ehrgeizige, erfolgsversessene Künstler mußte nun zweigleisig fahren, mußte sich die antibürgerlichen Werte der jeweiligen Clique zu eigen machen, dem weihevollen Schmutz und Gammel von der Laster-Route im Unteren Manhattan, wo sich schon ein achtel Zoll hoch die Flocken der Verbrennungskraftmaschinen auf den vergifteten Kakerlakenleichen auf der elektrischen Kochplatte türmen, wenn man gerade zum Frühstücken aufsteht. Damit nicht genug hatte er dem verschrobenen Gott der Avantgarde zu dienen, fromm mit dem einen Auge wachsam nach dem ersten Aufschimmern blanken Stahls an der Schneide des experimentellen Axthiebs zu schielen, der gerade zum allherbstlichen avantgardistischen Jahrhundertereignis ausholt . . . das alles, nur daß man unter Künstlern auffällt, mitzählt, es zu etwas bringt.

Bei all dem mußte die Aufrichtigkeit gut zu sehen sein. Mit dem anderen Auge mußte er derweilen über die Schulter schauen, ob denn auch in der eleganten Welt jemand aufpaßt: Haben sie überhaupt schon den neuen Stil bemerkt, in dem ich und meine Freunde arbeiten? Haben Sie etwa noch nicht einmal gehört vom Tensionismus, oder Scheibenkunst oder Niho oder Interiorismus oder Dimensionalschleim -oder was es gerade ist. - Denn in seinem innersten Herzenskämmerlein wußte ja schließlich jeder Künstler ... daß der Erfolg erst dann wirklich zählt, wenn man ihn in der eleganten Welt hat.

> 'Ich will einen Namen haben, verdammt noch einmal! -Wenigstens das, einen Namen, so einen auf den Lippen der Museumskustoden, der Galeriebesitzer, Sammler, Mäzene, der Stiftungsvorstände und Ausschußmitglieder, der Gastgeberinnen von kulturellen Abendessen mitsamt ihren Intellektuellen und Journalisten und deren 'Time und Newsweek' - auch die verfluchten Journalisten!'

Diese ganze Prozedur, mit der die Kulturmenschen der feinen Gesellschaft die Boheme aushöhlen und den jungen Künstler für den Erfolg anzapfen, drückte sich im New York der sechziger Jahre in einem ungemein einprägsamen Ritual aus. Jeweils zum Anfang des Frühlings machten sich zwei Abgesandte des Museums of Modern Art, Alfred Barr und Dorothy Miller, auf den Weg . . . in die Unterstadt, nach St. Marks Place, Klein Italien, Broome Street, wo sie die Ateliers bekannter wie unbekannter Künstler durchkämmten, geduldig sich alles ansahen und mit jedermann sprachen, um irgendwie herauszukriegen, woher der Wind weht, was neu und wichtig sein soll, so daß sich daraus für den Herbst eine Ausstellung zusammenbringen läßt. - Dabei wurde jeder Schritt ihrer Patroullie vom Künstler-Buschtelegrafen weitergemeldet: Sie kommen! - Ein einheitliches Herzpochen erfüllte das untere Manhattan: Nimm mich, pflück mich, friß mich, nimm mich, nimm mich!

So hatte sich also das Brunstritual der Kunst in den frühen Jahren dieses Jahrhunderts in Paris, Rom und London, in Berlin, München, Wien, und bald auch in New York herausgebildet in zwei Phasen:
Erstens: Der Boheme-Tanz. Der Künstler zeigt seine Sachen in den Zirkeln, erlesenen Klüngeln, Bewegungen, Ismen. Das wickelt sich alles hübsch im heimatlichen Viertel des Künstlervölkchens ab, ganz als hielte er ein Messer zwischen den Zähnen und wollte über die mondäne Welt in den besseren Stadtteilen herfallen.
Zweitens: Der Vollzug der Paarung. Die Kulturbonzen der großen Welt gehen auf Erkundung der Boheme und suchen sich aus den verschiedenen neuen Bewegungen und Künstlern die interessantesten, originellsten, wichtigsten heraus - egal nach welchen Maßstäben- und überschütten sie mit allem Lohn und Segen des Ruhms. Aber wie sieht es nach diesem Apachentanz für die elegante Welt aus, für die Kulturtypen? Zum Teil besteht ihr Lohn in dem alt-ehrwürdigen semi-sakralen Status als Wohltäter der Künste. Die Künste haben schon immer die Eintrittskarte in die Gesellschaft abgegeben, wobei die vorgenannten Kulturgremien in dieser Hinsicht längst anstelle der Kirchen stehen. Er, der Wohltäter, und sein Kamerad, der Künstler, durch Welten vom spießigen Bürgertum getrennt - eine spezielle moderne Art der Absolution von der Sünde, zuviel Geld zu haben. So verlockt das Sammeln von zeitgenössischer Kunst des allerletzten Schreis.

zu bohemer Anmut in direktorialen Jeans und Rollkragenpullover."

Tom Wolfe, der geniale Kritiker, schätzt die Zahl der Kunstbeflissenen, der Geldgeber und Manager dieses 'eleganten Dorfs Cultureburg' auf nur ca. 10.000 Seelen, die in den Hauptstädten der Erde 'moderne Kunst' fördern, 3000 der reichsten Leute allein in New York. "Die Öffentlichkeit wird vor vollendete Tatsachen gestellt. Das Spiel ist vorüber, die Trophäen sind verteilt. Man hält ihr die vorbesagte gedruckte Mitteilung hin, in Gestalt eines Artikels oder einiger Farbabbildungen auf den letzten Seiten vom Time Magazine. Einfach ein Bescheid, basta" - über das, was auf der Welt als Kunst zu gelten hat.

"Jetzt wird uns auch klar, daß die moderne Kunst nach dem ersten Weltkrieg nicht etwa deshalb in den Genuß dieses ganzen Glanzes kam, weil sie nun endlich verstanden und gewürdigt wurde, sondern ganz simpel, weil ein paar Elegants herausbekommen hatten, wie sie sie vor ihren eigenen Karren spannen konnten.

Nach dem Krieg kam 'modern' als erregend prickelndes Adjektiv auf- ungefähr wie now in der 'Now Generation' der sechziger Jahre.- Der neue Avantgarde-Geist paßte blendend dazu.- Picasso ist ein typischer Fall. Im Kunstbegriff wurde er erst PICASSO, als er schon auf die Vierzig zuging, als er 1918 die Dekorationen für Diaghilews Russisches Ballett in London malte mit einem tollen Skandalerfolg in der Londoner eleganten Welt. Picasso, der einst auf dem sagenumwobenen unbeleuchteten Dachboden gehaust und bei Nacht mit dem Pinsel in der einen, der Kerze in der andern Hand gemalt hatte, er (dessen Abmachung mit dem Mannheimer 'Kunstförderer' Kahnweiler und dessen fifty-fifty Geschäftsbeteiligung bei Schockierung der bürgerlichen Kunstbanausen Erfolg gebracht hatte), er wohnte jetzt im Grand Hotel, ließ sich in Bond Street und Seitenstraßen einen ganzen Berg von Kleidern schneidern, frequentierte die besten Parties im Frack, wurde mit reklametüchtig (im Stile Kahnweiler) inszenierten Ausstellungen herausgebracht und ließ sich von der Gesellschaft als großer Held feiern. Mit Spazierstock, hohem Hut, cape und Smoking- der neue Picasso, der um 1950 auf allen Öffentlichkeitsebenen, von Art News bis Daily News als der Maler des zwanzigsten Jahrhunderts anerkannt war. (Tatsächlich welch ein Abstand zu den weniger zweigleisigen Bohemiens, und ihrer sind Legion, die zu den mit schwarzer Krawatte gedachten Eröffnungen des Museums of Modern Art in Smokingjacke und farbbekleckten Jeans erscheinen ... ich bin noch unverdorben, wo gibt's den Sekt?)" -

Um mit Unterbrechungen weiter Tom Wolfe zu zitieren: "Die moderne Kunst machte also im Europa der zwanziger Jahre große gesellschaftliche Karriere. Und in den Staaten? Die moderne Kunst wurde in den Vereinigten Staaten im Handumdrehen zum Erfolg, sobald ein paar Leute wußten, was das war- die vierhundert nämlich (die den richtigen Namen hatten), das waren reiche und elegante New Yorker wie die Rockefellers und Goodyears, die in ihren Kreisen in London, wo Picasso, Derain, Matisse und überhaupt die ganze Moderne schon hoch im Kurs standen, auf den Geschmack gekommen waren. Um nicht hinter den Europäern zurückzustehen, importierten sie kurzentschlossen das neue Vergnügen. Die moderne Kunst traf in den zwanziger Jahren nicht wie ein ausländischer Kommandotrupp ein, sondern wie Standard Oil. Schon 1929 wohl schwerlich zu unterbieten in Gestalt des Museum of Modern Art. Die Kulturkathedrale wurde in John D. Rockefeller Juniors Wohnzimmer begründet, im Beisein der Goodyears, Blisses und Crowninshields. Gegen solch eine machtvolle Modewelle konnten die konservativen New Yorker Kritiker nichts ausrichten.

Die Container Corporation of America gab abstrakte Werke bei Fernand Léger, Henry Moore und anderen in Auftrag, einen Inseraten-Feldzug der Reihe der 'Großen Gedanken des westlichen Menschen', z. B. ein kubistisches Pferd, das an einer Banane erstickt. Mit jedem neuen Ismus verkündeten die Künstler, daß sie eine neue Sehweise hatten. Wir verstehen das - riefen die Kulturbeflissenen und gingen damit ebenfalls auf Abstand von

der großen Herde. An diesem Punkt sprang die Theorie ein. (Sie erklärt einfach alles)... Der politische Einfluß der Linken auf die Kunstwelt war in den dreißiger Jahren so groß, daß der soziale Realismus überhaupt Stil der Epoche wurde. Jahre später schrieb Barnett Newman, daß die"brüllenden " Dogmatiker, die Marxisten, Leninisten, Stalinisten und Trotzkisten ein intellektuelles Gefängnis schufen, aus dem es kein Entrinnen gab. 1946 hatte sich der Schwaden verzogen, die Bühne war für unsere heutige Kunst bereit, die literarischer ist als der Kubismus.

Die magische Wirkung dieser (literarischen) Theorien läßt sich nur erklären, wenn wir berücksichtigen: 1. Die Kunstwelt ist eine Kleinstadt. 2. Der eine Teil dieser Kleinstadt, die elegante Welt, erwartet dauernd von dem anderen, der Boheme, 'die neue Welle'- wobei sie von vornherein bereit ist, daran zu glauben, auch wenn sich eine Richtung in der ganzen Boheme gleich in der ganzen Kleinstadt (Kunstwelt) durchsetzt.

Und das geschah in New York nach dem Zweiten Weltkrieg in der Ära des abstrakten Expressionismus, als New York Paris als Kreisstadt der Moderne ablöste - wie immer wieder betont wurde."

Es fällt schwer, den Schilderungen Tom Wolfes in den folgenden Jahren zu folgen. Den meist aus dem vorderen Orient stammenden Künstlern und Kunstschriftgelehrten sowie ihren Auftraggebern glückte es so gut, soviele Ismen und immer wieder höchst aktuelle Ansichten zu entwickeln, daß das große Kunstgeschäft blühte und der erfaßbare Dschungel immer mehr die Kunstwelt verstrickte. Ein Drahtverhau von Meinungen, Theorien und Selbstschußfallen umgibt die wechselnden Bohemen unter der Diktatur von Kunstphilosophen, deren Namen anzuführen leichter ist, als ihre Wirkungsabläufe zu schildern. Da müßte man sich das schon vergriffene Buch Tom Wolfes beschaffen.

Auf Seite 50 sehen wir das Bild von Clement Greenberg, und Harold Rosenberg auf Seite 55. "Es ging um die malerische Reinheit, von Wesenheiten, optischen Befindlichkeiten, formalen Faktoren, der Logik des Einstellungswandels - übergangslos in Aufschreie der Empörung und Verzweiflung in seinem berühmten Aufsatz im Horizon, die ganze Zukunft der Kunst in Amerika läge nur in den Händen von 50 tapferen, aber anonymen und verfolgten Künstlern - südlich der vierunddreißigsten Straße, die jeden Augenblick vernichtet werden könnten!- Von wem? Wodurch?- Aber gewiß doch: von dem 'dumpfen Grausen' des amerikanischen Lebens. Ihre Isolierung ist unvorstellbar erdrückend, lückenlos, vernichtend! Was können Fünfzig gegen hundertvierzig Millionen ausrichten?!"-

Auch mir kommen die Tränen, da ich nur berichte. --- Also es ging ihm um den Betrug mit der dreidimensionalen Effektmalerei. Ein Gemälde war für ihn eine flache Fläche mit Farben darauf. Also jetzt flach, Reinheit und zweidimensionale Flachheit - seine hehre, höchst persönliche Ambition. - Aber nun Rosenberg: "Ihm fehlte das emotionale Geschmetter der alten vormodernen Richtung. So erfand er ' die Aktion painting', woraus das berühmte Schlagwort der Zeit wurde. Malerei - die Stätte des Handelns. Soviel Bildebenen-Integrität, wie ein einsichtiger Mensch nur verlangen kann."- -(O arme Menschheit Amerikas!)--

Greenbergs Hauptfigur war sein guter Freund Jackson Pollock. Entdeckt wurde dieser, aber die verdammenswerte feine Gesellschaft: "Nimm mich." Friß mich! - Peggy Guggenheim nahm Pollock. Er war ein namenloser, abgerissener Boheme-Kubist. Sie war die Nichte von Samuel Guggenheim, im Mittelpunkt des schicksten Kunstzirkels in New York.- (das sagt alles der Verf.) 'Art of This Century'! -- Pollocks Durchbruch von Einsteinscher Größe und Gültigkeit -theoretisch zwar nur - liegt in den eindringlichen Oberflächen seiner Bilder. ' Diese rauchig trübe dicke Flachheit hat mir den Kopf verdreht - diese konstruierte nachgestaltete Flachheit, die dir so glatt von Händen geht!- Ja diese famosen Farbschlenker auf Bildebene!-

Typisch war die folgende Pollock-Geste: Eines Abends kreuzte er betrunken bei Peggy

Guggenheim während einer hochfeudalen Party auf. Also zieht er sich im Nebenzimmer aus, marschiert splitternackt ins Wohnzimmer und -pinkelt in den Kamin. Weder an diesem Abend noch an einem anderen hat er es aufgegeben, Peggy Guggenheims Haus zu besuchen."

"Warum Abstrakter Expressionismus so wenig gekauft wurde? -'So stürmisch die Avantgarde in der Öffentlichkeit gefeiert wurde, so wenig wurde ihre Malerei gekauft. Trotz seines enormen Rufs war Pollock im Türrahmen stecken geblieben. 'Wenn ich so toll bin, warum bin ich dann nicht reich?, so ließ es ihn aufschreien. Man begnügte sich eben damit, die allgemeine Theorie zu kennen, und daß es sich um fauvistischen, kubistischen, expressionistischen, surrealistischen Stil handelte. Da sollte es natürlich heißen: Ihr wart ja doch nur fette, mittelkläßlerische Heuchler. Keinen einzigen echten antibürgerlichen Knochen habt ihr am Leibe!
Gute 15 Jahre hatten sie diesen Stil, diesen ihren ungeliebten Balg projiziert, bis er schließlich den Bildschirm der Kunstgeschichte ausfüllte, dieser in geschäftlicher Hinsicht gestrandete Wal.

Eines Tages - das muß 1963 gewesen sein- kam ich auf den Abstrakten Expressionismur zu sprechen. Man beschied mich: Paß mal auf, der Abstrakte Expressionismus ist tot. Ein Professor vom Hunter College in Manhattan hat ihn erledigt, Leon Steinberg heißt er. (Aha, wieder ein Berg!) Die Ära der Pop Art hatte begonnen mit Jasper Johns erster Ausstellung bei Leo Castelli 1958.- Diese bestand aus Gemälden von amerikanischen Fahnen, den Buchstaben des Alphabets, Zahlenreihen und Schießscheiben. Johns und sein Freund Rauschenberg waren die Hauptfiguren in einer Gruppe jüngerer Künstler, die gegen die inzwischen geheiligten Abstrakten zu reagieren begann. Zuerst war wenig Widerhall. Da verlegte sich rauschenberg darauf, den Kunstzeitschriften in Interviews zu erklären, daß es geistig gesehen keinen Unterschied mache, ob man Künstler oder Verladearbeiter oder Registraturangestellter oder sonst irgend etwas sei. An Werken stellte er z.B. drei Coca-Cola-Flaschen aus, richtige Flaschen, über denen ein paar Adlerschwingen prangten. Das war leicht mit bloßem DaDa abzutun. Leon Steinberg beschrieb Johns Werk als eine neue höhere Synthese . Er verwandelte Elemente der Alltagskommunikation -Fahnen, Zahlen etwa in Kunstdinge. Waren sie Inhalt oder Form? Keines von beiden. Sie waren höhere Synthese. Steinberg war nunmehr in der Lage, Clement Greenberg den Gnadenstoß zu versetzen. Mit Hilfestellung von Rubin und Alloway brachte Steinberg es fertig, jedermann über Nacht den Star zu stechen. Sein Ausspruch: 'Alle große Kunst dreht sich um Kunst' -Das wirkte wie Paral auf eine ganze Reihe von Zweifeln; wenigstens für die nächsten paar Jahre.

Inzwischen begingen Greenberg und Rosenberg einen schwerwiegenden taktischen Fehler: Sie verdammten POP-ART. Steinberg konnte sagen: Ich habe etwas Neueres und Besseres gefunden. Ich habe eine neue Welt gefunden, die ist noch flacher. Auf diese Weise kam also die POP-Art auf: Ein neuer Orden, aber dieselbe Mutterkirche. Binnen weniger Jahre avancierten Roy Lichtensteins Vergrößerungen einzelner Bildchen aus Comic Strips kriegerischen oder erotischen Inhalts, sowie Campbells Suppendosen zu den berühmtesten Bildvorstellungen der Pop-Art. Sie waren abgedroschene Zeichensysteme der amerikanischen KULTUR. Mit geiler Freude nahm sich die Presse der Pop-Art an. Pop-Art - das machte Spaß. Avantgarde, Geld, Status, Schick und Erotik der sechziger Jahre -(in Deutschland noch anno 1987) kreiste um Pop-Art. Leo Castellis Galerie hatte Jons, Lichtenstein, Warhol, Rauschenberg, Rosenquist- sich hemmungslos im Luxus der Oberschicht zu wälzen, das gehörte nun einmal zur neuen Boheme. Steinberg , Rubin und Alloway hatten Pop-Art für koscher erklärt. Man durfte sie anstandslos konsumieren. Die Kulturbeflissenen sahen sich eine Lichtensteinische Vergrößerung an -aus einem erotischen Comic- ein junges blondes Paar mit geöfffneten Lippen im Augenblick von einem tiefen, zungenumzüngelnden, ganz erwachsenen amerikanischen Seelenkuß mitsamt der Legende 'WIR KAMEN LANGSAM HOCH-ALS-WENN WIR NICHT MEHR ZUR AUSSENWELT GEHÖRTEN' ..... eine überlebendgroße Comicromanze da an der Galeriewand, künstlich-kitschig oder leere Zeichen an weißen Facaden und Innenräumen von Architekturen -gleich wo. Neben Steinberg und Berenson, sagt Tom Wolfe, kenne ich keinen Theoretiker der Pop-Art eigens für die passive Rolle des Konsumenten. - Denn was auf Erden erfordert größeren Mut als ' der Zerstörung von Werten Beifall zu zollen, die uns noch am Herzen liegen? Aufgewühlt werden: Pop-Art! Dann malte der Künstler de Maria leere Zeichenblätter

eingerahmte Minimal-Kunst- von Scull anerkannt, dem Mäzen: DasNeueste: POST PAINTERLY ABSTRAKTION!

Da war ja wirklich nicht mehr von Häßlichkeit der Modernen zu sprechen, wie es Greenberg seinerzeit von Pollocks -des größten amerikanischen Malers des zwanzigsten Jahrhunderts- Gemälden gesagt hatte, zum Lob der Häßlichkeit: 'aller zutiefst originäre Kunst sieht zunächst häßlich aus.' Die vollkommendste Flachheit war völlig leer geworden, eben Minimal-Kunst. Statt 'Bilderrahmen spannte man jetzt Leinwände oder malte unmittelbar auf die Galeriewände in eindruckslosen unsentimentalen Formen, bis man zur Galerie und Museumsfeindschaft gelangte, und Michael Heizer Grabungen in den ausgetrockneten Seen der Mojave-Wüste und Robert Smithson einen spiraligen Pier in den großen Salzsee anlegte. Felsen wurden blau bemalt, und ie Theoretiker feierten die ERDKUNST. - Am Ende blieb noch der 'Photo-Realismus, das Nachmalen von auf die Leinwand projektierten Bildern, die dann -gemalt von Bechtle - 20.000 Pfd. auf einer Londoner Auktion erzielen. Tom Wolfe fragt: 'Kann ein solcher Irr-sinn in einem intellektuellen Vakuum Bestand haben?'

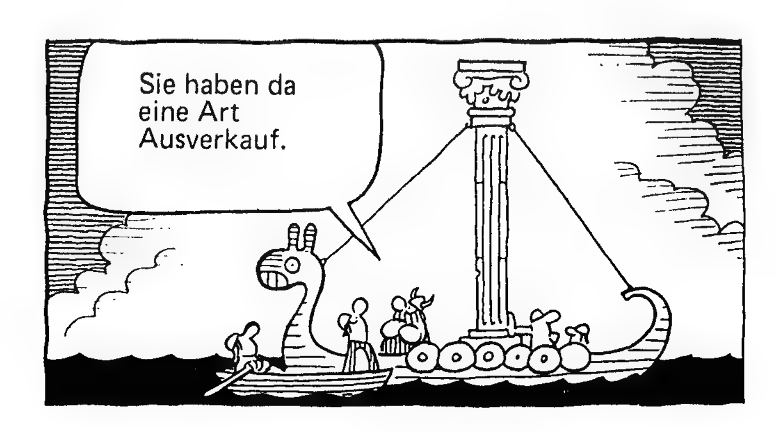
Man trinkt den letzten Rest Moderne Kunst aus Meret Oppenheims mit Pelz bezogener Tasse, lerne es auswendig, 'daß jedes Kunstwerk, das sich verstehen läßt, das Machwerk eines Journalisten ist' (Tzaras DADA-Manifest), läßt die Schriftgelehrten Greenberg, Rosenberg und Steinberg mit ihren Boheme-Malern aufmarschieren, - die Pollock, Stelles, Newmanns, Johns und Rauschenbergs, und weiß, daß es der amerikanischen Seelenkuß (von Roy Lichtenstein) war, denn WIR KAMEN LANGSAM HOCH; der ZERSTÖRUNG VON WERTEN BEIFALL ZU ZOLLEN; DIE UNS NOCH AM HERZEN LIEGEN - das Museum of Modern Art zum Tempel eines Weltbetrugs gemacht - anzuerkennen zum Triumph einer Mini-Kunst, die ihren Ungeist über die ganze Welt ausbreitet. Von diesem mutigen Vorstoß des Tom Wolfe schrieb die Frankfurter Allgemeine Zeitung "Wenn TOM WOLFE sein Schnellfeuer auf die gesamte moderne Kunstszene einstellt, ist der Boden mit Leichen bedeckt!" Er enthüllt die Machenschaften und die Hintermänner, die den roten Kulturzerfall ebenso wirkungsvoll durchgeführt haben, wie es Le CORBUSIER mit seinen Nachbetern fertiggebracht hat, die Architektur zu zerstören, Corbusiers dadaistischer Fanatismus, späte Nachgeburt der Französischen Revolution, brachte es im Alleingang fertig, die zumeist 'unmenschliche' kubistische Baukunst auf dem Erdball durchzusetzen - indem er einfach den L'ESPRIT NOUVEAU mit dem Sowjetstern geschmückt in Paris herausbrachte, seine Theorie eine Theorie einer Welt, deren Gottheit die Maschine sei. Er, der Schriftgelehrte einer MODERNEN ARCHITEKTUR, der die Baukunst als Architektur restlos ablehnt, wie es die Schriftgelehrten der Malkunst mit ihrer Moderne getan haben, um die ZERSTÖRUNG VON WERTEN DIE UNS AM HERZEN LIEGEN, zu betreiben.

Es geht also darum, die Künste wieder menschlich zu machen, die Baukunst als Architektur, die Malkunst, die Kunst der Bildhauerei, der Musik, der Dichtkunst als Ausdruck höherer Menschlichkeit!

Die Vermutung, daß gewisse Machthaber Bücher aufkaufen, um sie aus dem Verkehr zu ziehen, wird wohl auch hier zutreffen, da tom Wolfes Buch "Das gemalte Wort" nicht mehr erhältlich ist. Dieser Aufsatz soll deshalb 1987 dieses Buch wieder in Erinnerung rufen.







Nordeuropas bedrohte Lage

Das neutrale Schweden ist Schwerpunkt in der Strategie des Westens, aber Zielpunkt ständiger Nadelstiche Moskaus

Die rechte schwedische Oppositionspresse hämmert unablässlich der Regierung ein, daß eine schwache Landesverteidigung bei Anliegerländern an der Ostsee niemals einen Respekt hervorrufen kann. „Eine starke Landesverteidigung", betonte in diesem Zusammenhang vor einiger Zeit der Führer der schwedischen Konservativen, Ulf Adelsohn, „und eine außenpolitische Festigkeit sind die Grundvoraussetzungen einer Neutralitätspolitik."

„Die militärische Schlagkraft Schwedens in weniger als zwei Jahrzehnten drastisch reduziert worden", unterstrich die große konservative „Svenska Dagbladet", während „ein Verteidigungsnegativismus in der Sozialdemokratie (die heute in Schweden am Ruder sitzt) beherrschend geworden ist. Die Rolle der Verteidigung als Garant der Neutralitätspolitik ist zu einer leeren Phrase geworden".

„Wir sind heute, was die Frage der U-Boot-Kränkungen Schwedens anbelangt", sagte kürzlich ein höherer Marineoffizier, „nicht nur halbblind, sondern uns ist auch ein Arm, wenn nicht beide Arme hinter dem Rücken gefesselt worden, wobei die Zahl der wirklichen U-Boot-Kränkungen des Landes als wesentlich höher anzusehen ist, als diejenige, die amtlich mitgeteilt wird."

Das sozialdemokratische Kabinett sucht, trotz aller Verletzungen der Neutralität des Landes von seiten der Sowjets, ein gutes Verhältnis zu Moskau und richtet daher keine Anklagen gegen diese. „Mein eigenes Land", erklärte Regierungschef Olof Palme in der UNO Ende Oktober, „hat ernsthafte Kränkungen seiner territorialen Integrität erlebt", ohne daß er dabei irgendein Land beim Namen genannt hat.

Daß dies von oppositioneller Seite her als eine ausgesprochene Flauheit angesehen wird, läßt sich verstehen. Kränkungen dieser Integrität fanden aber nicht nur während der letzten Jahre durch U-Boote, sondern ebenfalls im Luftraum statt. Voriges Jahr verfolgte ein sowjetisches Kriegsflugzeug eine schwedische Passagiermaschine bei der Insel Gotland, während dieses Jahr ein sowjetisches Kriegsflugzeug die Insel erneut anflog und die Neutralität Schwedens verletzte.

Unaufhaltsame Aufrüstung

Von militärischer Seite in Schweden wird dieses stete Ausgeliefertsein des Landes für sowjetische Kränkungen immer deutlicher als unhaltbar angesehen, was aber angesichts der fortlaufenden Abrüstung keineswegs erstaunlich zu sein braucht. Seit 1960 ist nämlich die Luftverteidigung in bezug auf Jagdflugzeuge von 33 auf 11 Divisionen (Geschwader) verkleinert worden. In ähnlicher Weise verminderte man die Zahl der U-Boote von 24 auf 12 und diejenige der modernen Infanteriebrigaden in derselben Zeit von 20 auf 10, die der Panzerbrigaden von sechs auf vier, der Küstenartilleriebataillone von 40 auf 29 und der Kriegsschiffe anderer Typen von 57 auf 34.

„Die Aushöhlung der Landesverteidigung, die seit den 1970er Jahren geschah, wird fortgesetzt", sagte in diesem Zusammenhang kürzlich der Oberbefehlshaber der schwedischen Wehrmacht, General Lennart Ljung.

Überrüstung der WP-Staaten

Im Gegensatz zu Schwedens 12 U-Booten, 18 Raketenbooten, 16 Patrouillenschiffen und 425 Kampfflugzeugen und Hubschraubern hat die Sowjetunion 40 U-Boote, davon sechs mit Kernkraftantrieb, fünf Kreuzer, 20 Jäger, 40 Fregatten und Korvetten, 50 Landungsschiffe, insgesamt 395 Einheiten in der Ostsee stehen. Dazu 500 Bomber, 400 Jagdflugzeuge, 300 Transportflugzeuge sowie zehn motorisierte Schützendivisionen und zwei Luftlandedivisionen, wozu dann noch die Einheiten der Warschaupaktmächte der „DDR" und Polen mit 14 Divisionen, 2180 Kampfflugzeugen, 300 Kampfhubschraubern und 321 Kriegsschiffen jener beiden Staaten und weitere russische Einheiten selbst hinzukommen, die in diesen Staaten stationiert sind. Es ist eine überwältigende Streitmacht gegenüber den spärlichen schwedischen Einheiten und jenen der NATO, das heißt von Dänemark und der Bundesrepublik Deutschland, in jenem engen Ostseeraum, wobei diese zusammen nur über 29 U-Boote, fünf Fregatten, 30 Raketen-Schnellboote, 208 Kampfflugzeuge, 1 Panzerdivision von 23 000 Mann, 250 Panzerwagen und 21 Panzerhubschrauber verfügen, während die schwedische Arme im Kriegsfall etwa 700 000 Mann aufstellen kann.

Ungeschützte Neutralität

Die stete schwedische Abrüstung ist in den letzten Jahren immer ein Dorn im Auge der Nachbarn, der beiden NATO-Staaten Dänemark und Norwegen geworden. „Wenn Schweden", betonte auf der letzten Außenministerkonferenz der skandinavischen Länder der dänische Außenminister Ellemann-Jensen Ende Oktober in Oslo, „an Verhandlungen über Abrüstungsfragen mit bündnisfreien Staaten teilnimmt, ist das Ergebnis stets, daß dieses den Westen angreift. Wir sind über Schwedens wiederholtes und einseitiges Abrüstungsspiel irritiert."

„Die schwedische Landesverteidigung", unterstrich schließlich General Al Gray, der Chef der Flotte des US-Marinekorps im Atlantik kürzlich, „widersteht heute keinem Angriff!"

Nächstes Jahr beabsichtigt der Chef der amerikanischen Kriegsmarine Schweden zu besuchen, nachdem diesen Herbst dem USA-Schlachtschiff „Iowa" — weil dieses mit Kernwaffen bestückt war — schwedischerseits ein Besuch von Stockholm verboten wurde. Die Teilnahme amerikanischer Kriegsschiffe am NATO-Manöver in der Ostsee letzten Herbst zeugte von einem wachsenden Interesse, jener Weltmacht nun offen ihr Visier in der Ostsee zu zeigen.

Ungeschützte Neutralität

Von der geostrategischen Lage des heutigen Nordeuropa sprechend, betonte Paul M. Cole, Dozent am Georgetwon University Center für strategische Studien in Washington, kürzlich, daß „die Schweden jedoch nicht damit rechnen können, von seiten der USA oder anderer NATO-Staaten in einem Ernstfall irgendwelche Hilfe zu erhalten. Die Sowjetunion hat sich zum ersten Male in der Nachkriegszeit die Möglichkeit beschafft, eine Drohung gegen Schweden, Finnland und Norwegen zu bilden. Die Ausplazierung von Kampfhubschraubern motorisierter Infanterie und von Atomraketen mit kurzer Reichweite sind dabei typisch für dieses ihr Vermögen.

Falls es stimmt, daß Schweden in einem nächsten europäischen Kriege an der Flanke liegen wird und daß — wie viele Schweden heute sagen — ihr Land nur ein zweitrangiges Ziel dabei bilden werde, besteht die Gefahr, daß Schweden in einem dritten Weltkrieg in ein 'Rheinland' verwandelt wird. Schwedens Neutralität garantiert nicht, daß es von den Folgen des strategischen Ausbaus der Kolahalbinsel unberührt verbleiben wird. Wächst die geostrategische Bedeutung Nordeuropas weiter, werden künftig die USA ein immer größeres Interesse auf Schweden richten.

Politiker der USA die bisher nie mit Schweden rechneten, werden dann Fragen über die Politik Schwedens zu stellen beginnen. Kein Land ist heute verpflichtet, Schweden im Falle eines Angriffs Hilfe zu leisten."

Der bekannte amerikanische Forscher und Instrukteur in Fragen der Strategie Washingtons war in Zusammenhang mit der gegenwärtigen Einstellung der schwedischen sozialdemokratischen Regierung zu den USA keineswegs erstaunt, von Regierungsseite zu hören, daß von den Schweden im Kriegsfall ggf. überfliegende NATO-Raketen automatisch abgeschossen werden würden. Dafür zeugte, nach Ansicht Coles, ein Manöver der schwedischen Armee dieses Jahres, in dem man Schweden vom Westen her(!) angreifen ließ und keineswegs nach dem Osten blickte . . .

FRITHJOF HALLMAN, Stockholm

Patrick Haller

Helgoland – eine vorgeschichtliche Kupfermine?

Helgoland ist zweifellos eine in vieler Hinsicht ungewöhnliche Insel. Zu den geologisch jungen Sandaufschüttungen der west- und ostfriesischen Inselkette oder zu den zerschlagenen Geestkernresten der nordfriesischen Inseln könnten die Kontraste der Buntsandsteininsel Helgoland wohl kaum größer ausfallen.

„Durchbruch" im Tertiär

Entlang ausgedehnter Stör- und Zerrlinien im Untergrund sind mit dem Helgoländer Felssockel während des Tertiärs mesozoische Gesteinsschichten kräftig aufgewölbt und gegeneinander verworfen worden. Die gleichen Schichtfolgen, neben dem aspektbildenden Buntsandstein auch Muschelkalk- und Kreide-Serien, ruhen im weiteren Umkreis mehrere hundert Meter unter dem heutigen Meeresboden der Nordsee. Als Ursache für den so auffälligen Schichtaufstieg werden gegenwärtig vor allem plattentektonische Versetzungen diskutiert, die im Tertiär allenthalben großräumige Veränderungen im Gesicht Europas ausgelöst haben und im Grunde bis auf den heutigen Tag wirksam blieben. Die jetzige Gestalt der roten Felseninsel haben unablässig einwirkende Verwitterungsvorgänge herausmodelliert. Der Formenschatz der über fünfzig Meter steil abfallenden Westklippe ist geradezu lehrbuchreif.



Geöffnete Druse aus dem mittleren Buntsandstein Helgolands mit Kristallen aus Calcit und Chrysokoll.

Viel ist allerdings vom ursprünglichen Felssockel nicht übriggeblieben. Die in nordwestlicher Richtung bogig vorgreifenden Schichtrippen und die großen, der Insel nordöstlich und westlich vorgelagerten Klippenfelder geben gerade zur Niedrigwasserzeit einen guten Eindruck von der ehemaligen Ausdehnung des Aufwölbungsgebietes.

Seit etwa 6000 Jahren rollt die Brandung der Nordsee gegen die Klippen an. Wellen und Wind leisten ganze Arbeit. Vom ursprünglich mindestens 15 km^2 großen Fels des Aufwölbugsschildes ragt heute nur noch ein etwa 40 ha großer Rest als Inselkörper über die Wasserlinie auf.

Wieder einmal bemüht: Atlantis

Menschliche Aktivität hat den natürlichen Zerfall des verwitterungsanfälligen Buntsandsteins zeitweise nachhaltig unterstützt. Besonders der Sprengungsversuch der Seefestung Helgoland durch britisches Militär im Frühjahr 1947 hat der Insel einen Substanzverlust eingetragen, wie er dem Erosionsabgang von fast einem Jahrtausend entspricht.

Die Schrumpfung der Felseninsel durch menschliche Aktivitäten hat nach neueren Funden noch eine weitere Facette: Vieles spricht dafür, daß Helgoland zu einem bedeutenden Anteil auch einem vorgeschichtlichem Kupferabbau zum Opfer gefallen ist.

Seit geraumer Zeit werden im Seegebiet um Helgoland immer wieder Kupferplatten in Form rundlicher, diskusähnlicher Gußfladen gefunden. In geringer Entfernung vor der heutigen Südhafeneinfahrt wurde sogar ein Depot solcher Kupferfladen am Meeresboden gefunden. Der größte Teil der bekanntgewordenen Fundstücke weist Durchmesser um 40–50 cm auf und wiegt bis zu 5 kg. Einzelne Fladen weichen von diesen Größen- und Gewichtsmessungen aber auch ab.

Die untermeerischen Kupferfunde waren zunächst rätselhaft, weil man sie nicht recht einordnen konnte. Selbst das Atlantis-Rätsel, auch in jüngerer Zeit immer wieder an der Felseninsel Helgoland festgemacht, wurde in diesem Zusammenhang erneut bemüht.

Drusen mit leuchtend blauen Mineralien

Schon seit Jahren ist bekannt, daß der gesamte Buntsandstein Helgolands zum Teil beträchtliche Kupferkonzentrationen aufweist. Außer dem im Mineralbestand dominierenden Eisenoxid, das auch für die rötliche Färbung verantwortlich ist, enthalten die Buntsandsteinlagen durchschnittlich etwa 0.5 % Kupfer.

Der Kupfergehalt in den braun- bis violett-roten Schichtlagen schwankt stellenweise sehr stark. In einigen Bänken aus den oberen Schichtgliedern des mittleren Buntsandsteins ist Kupfer erheblich stärker vertreten. Sie führen das Metall als Cuprit oder auch als gediegenes Element mit Konzentrationen um 10 %, vereinzelt sogar bis zu etwa 40 %.

Die Vererzung einzelner Schichtglieder ist im Gelände nur schwer auszumachen, weil die steil abfallende Klippe nahezu unzugänglich ist. Die besonders kupferhaltigen Lagen führen in Klüften und Spalten zusätzlich Drusen mit leuchtend blauen oder blaugrünen Kupfermineralien. Malachit und Chrysokoll stellen dabei die größten Anteile.

Die Fundstellen der Drusenfelder, die durch Materialabgänge aus der Klippe immer wieder ergänzt werden, sind offenbar nicht gleichförmig über den ge-

samten Inselkörper verteilt. Im nördlichen Teil des Buntsandsteinblocks treten sie häufiger auf. Zudem ist im Norden ein wachsender Kupfergehalt im Gestein festzustellen. Folglich hat die Vererzung den Buntsandsteinkörper wohl uneinheitlich erfaßt.

Diese Beobachtungen sprechen eigentlich dafür, daß der am stärksten vererzte Bereich innerhalb des Buntsandsteinblocks im heute abgetragenen Teil des Inselkörpers weit vor der jetzigen Nord- bzw. Nordwestspitze gelegen hat. Eine detaillierte lagerstättenkundliche Analyse der Helgoländer Kupfervorkommen ist bis jetzt jedoch noch nicht durchgeführt worden. Für die erodierten, abgetragenen Bereiche des Inselkörpers werden auch schwerlich Befunde gewonnen werden können. Die auf den Geländebeobachtungen beruhenden Kenntnisse der noch vorhandenen Erzvorkommen stehen zu diesem Bild jedoch nicht in Widerspruch.

Kupferguß in Fladen

Die Funde von Kupfergußfladen im inselnahen Seegebiet um Helgoland und der auffallend hohe Kupfergehalt des Helgoländer Buntsandsteins legten natürlich eine räumliche, ursächliche Verknüpfung nahe. Zwingend war ein solcher Zusammenhang aufgrund der Fund- und Beobachtungsumstände jedoch noch nicht. Es hätte sich bei den Gußscheiben ja auch ebenso gut um eine Schiffsladung handeln können, die nach einer Havarie vor der Insel zu Boden gegangen war.

Auf dem Meeresgrund um Helgoland sind praktisch alle Epochen der europäischen Kulturgeschichte mit irgendwelchem Fundgut vertreten. Die genauere Untersuchung der Kupferfladen brachte jedoch an



Diese Platte aus einem Helgoländer Vererzungshorizont (Abmessung etwa 25 x 15 cm) lag lange Zeit am Meeresboden und wurde vom Seewasser daher stark korrodiert.

Sicherheit grenzende Gewißheit: Die kupfernen Fundstücke enthalten nicht nur das angereicherte Metall, sondern auch gröbere Verunreinigungen in Form kleiner Kreidegesteins- und feinkörniger Buntsandsteinstückchen, die als Einsprenglinge aus den Gießmulden-und -formen in die Kupferfladen gelangten. Damit ist erwiesen, daß der Gießvorgang auf Helgoland stattgefunden haben muß.

Die Herkunft des Kupfers aus der Helgoländer Vererzung war allerdings erst nach der Bestimmung typischer Begleitelemente mit Hilfe atomabsorptionsspektroskopischer Verfahren zweifelsfrei geklärt. Der Vergleich mit der Häufigkeitsverteilung typischer Begleitelemente des Kupfers wie Silber, Arsen, Nickel oder Molybdän aus weiteren Kupferproben bekannter Herkunft wies eindeutig nach, daß das Helgoländer Vorkommen von Kupfererz die Materialquelle der bei Tauchgängen aufgefunden Gußstücke ist.

Die Mine der Bronzezeit?

In den Kupferfladen fanden sich als weitere Verunreinigungen auch kleine Reste von Holzkohle, die offensichtlich aus dem Feuerungsmaterial der Erzschmelze herrührt. Mit Hilfe dieser Reste konnte eine Altersbestimmung nach der Radiokarbonmethode vorgenommen werden. Die erhaltenen 14C-Daten weisen die gefundenen Kupferfladen der Zeit zwischen 1140 und 1340 zu. Zumindest im hohen und späten Mittelalter muß die Insel Helgoland somit als recht ergiebige Kupfermine betrieben worden sein. Die zumindest für diese Zeit gesicherte bergbauliche Tradition der Insel hat sich eigenartigerweise allerdings in keiner der heute bekannten schriftlichen Quellen niedergeschlagen, obwohl die Quellenlage gerade für den mittelalterlichen Bergbau so spärlich nicht ist.

Aus den heutigen Tiefenlinien in der südlichen Deutschen Bucht kann man die allmähliche Ablösung des Helgoländer Aufwölbungsschildes aus den jetzigen nordfriesischen Landstrichen rekonstruieren. Noch in der Jungsteinzeit war Helgoland landfestes Gebiet und während der Bronzezeit zumindest recht landnah. Andererseits ist für den Inselraum Helgolands eine bis in vor- und frühgeschichtliche Zeit zurückreichende Besiedlung nachgewiesen. Die ältesten Gesamtansichten Helgolands zeigen beispielsweise (bronzezeitliche?) Grabhügel auf dem Oberland. Insofern darf man aus gutem Grund die Tradition der Kupferverhüttung auf Helgoland in die weitere Vergangenheit verlängern, zumal im nördlichen Mitteleuropa und im südlichen Skandinavien kein weiteres Kupfervorkommen ähnlicher Ergiebigkeit bekannt ist, aus dem der bronzezeitliche Rohstoffbedarf annähernd hätte gedeckt werden können.

Wenn Helgoland bereits in vorgeschichtlicher Zeit eine gut zugängliche, weil obertägig ausbeutbare Kupfermine war, dann hat der dort umgehende Bergbau den aufragenden Fels wesentlich schneller zerkleinert, als es nach bisheriger Einschätzung im Wege der natürlichen Erosion möglich war. So gesehen ist die Helgoländer Buntsandsteinklippe eher der Rest eines Steinbruchs als das Arbeitsergebnis des „Abbruchunternehmens" Meeresbrandung. ■



Die stärker vererzten Lagen im Buntsandstein sind meist nur mehrere Zentimeter mächtig.

Northern languages - their future

The present supplement to the Oxford English Dictionary reveals that English these days bristles with Chinese, Indian, Yiddish, and other languages. Although English is made up of several main language groups of northern Europe, as well as Greek, French, andLatin; the situation in the past was fairly stable. However, these days our language is threatened with a deluge of novelity, rapid change, and modern education's failure to teach communication skills and the rigour's of English grammar and syntax.

The biggest "foreign" influence on the Englishlanguage (like many Nordic countries) is from multi-racial United States, and so we have such verbal "garbage" and "psycho-babble" from that "throw-away" culture, as yuppie, self-service, zap, teenager,superpower, word-processor, unisex, wimmin,..." These assaults on our language are but one aspect evident in the attempted destruction and pollution of Nordic culture, is part of a sinister drive for a global mono-culture.

Advertising is one of the major protagonists in the debasing of our language, as well as being one of the weapons used by the purveyors of capitalist materialism, international finance, and fellow parasities; to degrade and weaken the long traditions and cultural strengths of our folk with their mass consumer culture and economic slavery.

However, what is encouraging to see amongst our peoples is the recent revival within many threatened smaller language groups, of the relearning of Frisian, Gaelic, Plattdeutsch, Scottish, and Welsh.

Northern European peoples have a rich cultural heritage - we do not want the cheap cultural rubbish from other nations or cultural iconoclasts! The future of our native languages belongs to us, and there integrity relies on our vigilance as well as ensuring that our children understand the significance of the cultural heritage they are inheriting, by rejecting modern "throw-away" language fashions.

M.Murphy

Rasse und Gesittung der Kanarier

Von Franz von Löher

Aus dem „Kanarierbuch" ausgewählt und erläutert von Otto Huth[2].

Mich blickte, als ich von der Teneriffa-Küste ins Innere und unter die Dorfleute kam, öfter ein so unverfälscht sächsisches Gesicht an, als je eines auf westfälischen Heiden über seinen Hofzaun ausschaute. Es wehte mich etwas Verwandtes an, ähnlich wie früher unter französisch redenden Burgundern, englisch redenden Pennsylvaniern, magyarisch redenden Zipsern in Ungarn. Ich war dann auf schwierigen Bergpfaden unter die ärmsten und abgelegensten Kanarier auf Teneriffa, Palma und Gran Canaria gekommen, hatte in ihren Hütten und Grotten verkehrt, und beständig hatte sich erneuert und verstärkt jene erste Ahnung, daß die Urbevölkerung der Inseln germanisch gewesen und sich mit späteren Ansiedlern aus Europa vermischt habe.

Als im fünfzehnten Jahrhundert Franzosen, Spanier und Portugiesen herbeisegelten, um die glücklichen Inseln, diese schimmernden Juwelen im Atlantischen Ozean zu erobern, fanden sie dieselben bewohnt von einem zahlreichen Volke von heller Gesichtsfarbe

[1] Vgl. W. Krause, Was man in Runen ritzte, Halle 1935, S. 43.

[2] Man vergleiche die Ausführungen über „Die Gesittung der Kanarier als Schlüssel zum Urindogermanentum" im Februarheft 1937 von „Germanien". Dort wurde gezeigt, daß die „Guanchen" zwar keine Germanen, wohl aber Indogermanen waren.



Aufn. Dr. Bauer

Kinder von La Palma. Der blonde Knabe in der Mitte zeigt stark fälische Züge

und hellem Haar, das sich Wandschen, auf Teneriffa Windschen nannte. Die Spanier schrieben Guanches oder auch Guanzes, da sie unser w durch gu (wie in guay, Weh, Guerra, Wehre) und unser dsch durch ihr ch wiedergeben. Die Aussprache „Guanchen" aber erweckt von vornherein eine irrige Vorstellung wie von etwas Indianischem.

Dieses Volk war stark und tapfer und gewandt wie kein anderes, schön und kräftig gebaut und voll Geist und Leben. Ein natürlicher Frohsinn, sowie Treue und Redlichkeit schien ihm angeboren. In seinem ganzen Wesen war etwas Edles und Hochgemutes.

Zwei Charakterzüge wurden aber der alten Kanarier Unglück. Sie waren die arglose Offenheit und Gutmütigkeit selbst; hundertmal betrogen, vertrauten sie immer aufs neue. Ihr noch schlimmerer Fehler lag in dem innern Widerstand ihrer Natur gegen die Forderung, sich zusammenzuschließen und zu handeln und Krieg zu führen nach der Leitung eines Planes und Oberhaupts. Unbesieglich war der Eigensinn bei Mann und Stamm.

Dennoch widerstanden sie hundert Jahre lang mit ihren einfachen Waffen allen Angriffen. Ihre angeborene Tapferkeit und Klugheit besiegte die Vorteile, welche ihren Feinden Reiterei und Feuergewehr und die Taktik geschulter Heere brachte.

Besiegt werden schließlich auf allen Inseln die Wandschen nur durch ihr eigenes Volk, indem einzelne Stämme und Fürsten gemeinsame Sache mit dem Eroberer machen, wiederholt ihn vom Untergange retten, und durch ihre Treue, Kraft und Landeskenntnis den Ausschlag geben. Ist alles verloren, so flüchten die Kühnsten in unzugängliche Berge und Waldungen, führen dort das Leben von Verbannten, und werden jahrelang wie Wild gehetzt, bis die Tapfersten unter den Kugeln und in Hunger und Elend verenden!

Alle Berichterstatter sind darin einig, daß die Wandschen ein sehr schönes Volk gewesen, von kräftigem Wuchs und Mittelgröße oder darüber, begabt mit Schwungkraft der Glieder und offener Gebärde. Die Mumien, die man aus den Höhlen zog, bezeugen noch den hohen und kräftigen Körperbau.

An vielen Mumien sieht man auch noch das blonde Haar, an einigen goldfarbiges.

Mit der Blondheit des Haares stimmte das Blau oder Hellgrau der Augen. Jedoch kamen auch auf allen Inseln Schwarzköpfe und Braunaugen vor, wenn schon nicht häufig.

Der Bartwuchs erschien bei den Männern voll und stark. Das Kopfhaar war schlicht herabhängend, weder kraus noch büschelförmig. Die Hautfarbe war, wie sie im mittleren Europa gewöhnlich ist, weiß und rötlich und hie und da etwas brauner. Alle Europäer, die mit Wandschen zu tun bekamen, schildern sie als fröhlich und gesellig, gastfrei und hochgemut. Von ihrem herzigen und sanften Wesen können Spanier und Franzosen nicht genug erzählen. Aber sie bemerkten, daß bei aller Stärke des Körpers und der Seele doch etwas Weiches und Zärtliches in ihrer Natur sei, und daß sie leicht sich der Wehmut und schmerzlichen Gedanken hingaben. Besonders fiel auch den Romanen das tiefe Gefühl auf, das in den Wandschen wohnte, und die lebhafte ausdrucksvolle Gebärde, das leuchtende Auge, die stürzenden Tränen, durch welche die Empfindung sich kundgab. Nirgends äußerte

sich die Stärke dieses Gefühls mächtiger, als bei Leid und Freude, welche Ehre und Freiheit oder die Familie betrafen.

Es war wohl natürlich, daß auf diesen blühenden Inseln, im milden Klima in einer üppigen und doch so feinschönen Natur alles dasjenige, was in germanischer Art von Gemüt und Seelenadel wohnt, zur vollen Entfaltung kam. Wunderbar aber scheint es, wie dennoch in dieser Natur angeborene Härte keinen Schaden litt. Denn Inselvölker sind gewöhnlich sanft und liebenswürdig, selten aber von kriegerischer Rauhigkeit und von jener rücksichtslosen Ehr- und Freiheitsliebe, welche Gefahr und Wunden und Tod verachtet. Gerade diese Eigenschaften aber waren bei den Wandschen so entwickelt, daß die Spanier im Kampfe oft ein leises Grauen überfiel. Die Tapferen schlugen sich Jahr auf Jahr gegen die Eroberer: keine Niederlage, kein Unglück kann die Eisenherzen brechen. Erst wenn infolge übermenschlicher Anstrengungen, wenn infolge der Landesverheerung, des Viehraubs, der unbebauten Äcker, des Mangels an allen Lebensmitteln Seuchen und Krankheiten ausbrechen und die Krieger dahinraffen, erst dann pflegen sich die freien Männer zu ergeben. Aber auch dann finden sich noch immer einige, die ein Notleben im unzugänglichen wüsten Gebirge vorziehen.

Bei so kriegsgewohntem Volke war die Waffenfreude natürlich. Waffen waren Schmuck und Ehre des freien Mannes, und nicht leicht ging einer aus, ohne ein Waffenstück oder einen Stab mit einem großen Knopf darauf oder wenigstens einen kurzen Stock aus wildem Ölbaum in der Hand zu führen.

Die Wandschen aber fanden sich noch im Besitz einer anderen einfachen, aber gefürchteten Waffe, das war der Steinwurf aus bloßer Hand oder mit der Schleuder. Ein paar Würfe zersplitterten jedem Spanier den Schild in hundert Stücke. Sie waren so treffsicher, daß ihr Steinwurf den höchsten Ast vom Baume schmetterte, und mit ihrer riesigen und gewandten Kraft schwangen sie die schwersten Steine in unglaubliche Entfernung. Ihre Spieße und Lanzen flogen mit solcher Kraft und Gewalt, als wären die Arme Kriegsmaschinen. Sie selbst aber waren vom Knabenalter an täglich belehrt, vor Lanzen und Pfeilen ungemein behende auszubiegen.

Die Annäherung einer feindlichen Schar wurde durch Rauch und Feuer in die Weite verkündigt. Auch stellte man Schildwachen aus, deren Pfiff stundenweit gehört ward.

Eines Volkes Wesen und Treiben wird wesentlich bestimmt und gefärbt durch die Einwirkung der Frauen. Ihre Stellung war bei den Wandschen eine solche, wie sie weder bei Griechen und Römern, noch bei Berbern und Arabern, sondern einzig bei den Germanen stattfindet. Diese konnten es sich nicht anders denken, als daß in den Frauen dieselbe edle Menschennatur lebe, wie in den Männern.

„Die Germanen wähnen", sagt Tacitus, „in edlen Jungfrauen sei etwas Heiliges und Vorahnendes, und ihre Ratschläge werden nicht verschmäht, noch ihre Entscheidungen vernachlässigt." So hatten auch die Wandschen den frommen Glauben, daß eine reine weibliche Seele ins Verhüllte und Dunkle schaue und die Wirrnisse löse. Öfter treten bei ihnen bedeutende Frauen auf als Prophetinnen, ordnen das Staatswesen, schlichten Streitigkeiten und rufen zum Kampf für die alte Freiheit. So erzählte Galindo wörtlich von Canaria: „Im Galdargau, dem fruchtbarsten der Insel, lebte eine jungfräuliche Herrin, Antidamana genannt, von großem Wert und Verdienst, welche bei den Eingeborenen in hoher Achtung stand. Sie hatten solch eine Meinung von ihrem Urteil und Verstand, daß sie häufig an sie sich wandten, ihre Streitigkeiten zu entscheiden, und niemals gegen ihre Erkenntnisse Einspruch erhoben."

Es sind deshalb bei den Wandschen Frauen auch tätig bei religiösen Aufzügen, ja, ihnen vorzugsweise wird bei den Opfern ein priesterlicher Charakter eingeräumt. An allen Festen, an den öffentlichen Tänzen und Gesängen nehmen sie teil, und sind bei den Kampfspielen der Männer und Jünglinge begeisterte Zuschauerinnen. Sie kümmern sich um ihres Volkes Schicksal, und wo Streit ausbricht, suchen sie zu vermitteln. Rückt aber die Mannschaft zum Krieg aus, so bleiben die Weiber nicht zu Hause, sondern ziehen nach, um auch im Feld ihres Frauenamtes zu warten.

Bei der Hochzeit streut man noch jetzt auf das Brautpaar ein paar Hände voll Weizen. Dieser Brauch, der kein spanischer, rührt ohne Zweifel aus der Wandschen-Zeit her.

Die Knaben aber wurden von Jugend auf zu den Waffen erzogen. Sie stellten sich in gewisser Entfernung voneinander auf, dann warfen sie sich erst mit Steinchen, und mußten, ohne einen Fuß zu rühren, bloß durch Ausbiegen und blitzrasches Heben und Senken des Leibes, den Wurf vermeiden. Waren sie geübt darin, so traten an Stelle der Steinchen Wurfspieße, und die rastlose Übung machte, wie insbesondere von denen auf

Gomera erzählt wird, sie so behende, daß sie fliegende Steine und Spieße mit der Hand auffingen.

Anderes hatten die Mädchen zu lernen. Außer dem Zuschneiden, Nähen und Ausputzen der Bett- und Kleiderfelle, außer den häuslichen Arbeiten wurden sie insbesondere in zwei Künsten, der Färbekunst und der Heilkunst, unterrichtet.

Die Frauen waren es, welche die Wunden heilten und Schmerz und Krankheiten bekämpften. Sie wußten Kräutertränke zu bereiten, deren Wirkung erprobt war. Ihre Hauptmittel waren Butter und Mark von Ziegen und Schafen.

Nichts war bei den Wandschen beliebter, als Volksfeste.



Kinder auf Teneriffa. 2 Mädchen sind blond

Aufn. Dr. Bauer



Aufn. Dr. Bauer

Agua Mansa auf Teneriffa

Die Ernte, der Jahrestag der Krönung des Fürsten, der Landtag sowie die religiösen Feierlichkeiten gaben im Jahreslauf wiederkehrend Anlaß zu öffentlichen Festen. Die Zeit wurde nach dem Mondwechsel ein für allemal bestimmt. Dann wurde allgemeiner Landfriede verkündigt, Fehden und Kriege mußten ruhen, und selbst feindliche Nachbarn hatten freies Geleit, um zum Feste zu erscheinen. Am feierlichen Tage zog alt und jung mit grünen Zweigen in den Händen daher, das wallende Haar bekränzt mit Laub und Blumen, und den Aufzügen und Opfern folgten Kampfspiele, Tänze und Lieder ohne Ende, und wenn der Abend dunkelte, flammten die Freudenfeuer auf den Bergen.

Natürlich fehlte es dabei nicht an Schmausereien, die Wandschen waren vielmehr große Freunde von Gastmählern. Regelmäßig gab es bei den Volksfesten die große Schüssel, den Ganigo, aus welchem sie mitsammen aßen.

Kein Fest aber ohne Wettkämpfe. Vor der ganzen Gemeinde, ja vor dem ganzen Volke Geschick und Mut und Körperkraft zu zeigen, kühne Entschlossenheit eines gewandten Geistes und hohe Meisterschaft in den Waffen, dadurch den Mitbewerbern obzusiegen und in Wort und Lied gefeiert zu werden, — dahin ging die brennende Begierde von Jugend auf.

Auf Canaria, ohne Zweifel auch auf den anderen Inseln, gab es öffentliche Häuser, wo man zusammenkam, um zu tanzen und zu singen. —

Die Tänze waren Paartänze oder Reihentänze.

Alle diese Tänze geschahen nach dem Takt und mit großer Behendigkeit der Füße und höchst ausdrucksvollem Wiegen und Biegen des Leibes. Den Takt schlugen die umstehenden Zuschauer klatschend mit den Händen und stampften mit den Füßen. Alle aber sangen im Takt ihre Lieder dazu. Die Spanier nahmen von den Wandschen den hübschen Tanz an, den sie noch den babyle canario nennen. „Zwei Dinge", sagt ein Schriftsteller, „gehen in alle Welt und haben die Inseln berühmt gemacht: die Kanarienvögel, so beliebt wegen ihres Gesangs, und der Canario, der edle und kunstreiche Tanz." Dieser Canario war ein Tanzen und Schweben im Viertakt, den man mit heftigen kurzen Fußstößen angab.

Die alten Wandschen waren auch ein liederreiches Volk, und sie liebten nichts mehr als Tanzen und Singen. Ihr Gesang klang den Spaniern eigentümlich, weil er sich in schweren langgezogenen Tönen bewegte. Der Inhalt vieler Lieder war so schlicht und rührend, daß Europäer, wenn ihnen übersetzt wurde, was die Wandschen sangen, öfter in Tränen ausbrachen. Es gab aber vielerlei Volkslieder. Die einen waren Gesänge bei religiösen Festen, die anderen Liebes- oder Frühlings- oder Ernteliedeer und dergleichen; wieder andere hatten Heldentaten und andere wichtige Ereignisse zum Gegenstande. Die Wandschen waren gewohnt, was auf sie Eindruck machte, in Vers und Lied zu bringen, und diese historischen Gesänge trugen der Ereignisse Andenken bis in fern entlegene Zeiten hinab. Nationalgesänge ersetzten das Geschichtsbuch.

Grundzug der religiösen Anschauung bei den Wandschen ist der lebendige Glaube an Gott, den Schöpfer und Erhalter des Weltalls, den Allvater, der dort oben wohnt, wo sein Abbild das hehre und weite Himmelsgewölbe.

Von gottesdienstlichen Stätten finden sich zwei Gattungen, kleine Kapellen oder, wie bei den alten Germanen, freie Plätze mit irgend etwas Hochragendem, sei es eine gewaltige Baumsäule, ein hoher Einzelfelsen oder ein künstlich von Steinen errichteter kleiner Turm.

Auf Ferro dienten ebenfalls dazu zwei hohe Felsblöcke, und das Volk glaubte, so sagten wenigstens die Spanier, das göttliche Wesen lasse sich, wenn die feierliche Versammlung die Felssäulen umringe, auf ihrer Spitze nieder. Von Lanzarote wird berichtet, daß die Bewohner, um zur Gottheit zu flehen, einfach auf die Berghöhen stiegen und dort die Hände zum Himmel erhoben. Die ragenden Felsen oder Steinsäulen, welche die heiligen Stätten bezeichneten, trugen den Namen eines Gottes, und bei ihnen schwur man, und niemals wurde solch ein Eid gebrochen. Götterbilder aber kannten die Wandschen auf allen Inseln nicht.

An feierlichen Tagen, wie bei Sonnenwende und Mondwechsel, über deren Eintritt man sorgfältige Rechnung führte, versammelte sich alles Volk auf den geweihten Plätzen, wo die Steintürme oder die Felssäulen standen, und feierte durch festliche Umzüge, Tänze, Gesänge und Kampfspiele die Gottheit.

In Zeiten, wo schwere Landesnot nicht weichen wollte, kam es wohl vor, daß ein Mann sich von schroffer Felshöhe hinunterstürzte in den freiwilligen Tod, damit sein Heldenmut und sein Lebensopfer die Gottheit annehme zur Sühne für das Volk.

Ja, um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, als die östlichen Inseln bereits lange christlich waren, erzählte man dort folgendes. Wenn auf Teneriffa Königskrönung sei, so opfere sich einer. Dann versammle sich das Volk in einem tiefen Felsental, und nach einer gewissen Zeremonie, unter dem Aussprechen feierlicher Worte, stürzte der Mann, der freiwillig sein Leben zum Opfer bringe, sich von der Felshöhe in die Tiefe. Dann aber gebe der König reichlich dessen Verwandten. Damit also der neue Fürst lange und glücklich das Volk regiere, nahm einer aus dem Volke das Unheil, daß dem Fürsten etwa drohte, freiwillig auf sein Haupt und stürzte sich damit in den Abgrund. Die feierlichen Worte, welche den Todessprung begleiteten, waren sicherlich dieselben, wie der letzte Aus-

ruf der Freiheitskämpfer, die freiwillig, um vor dem spanischen Joche sich zu retten, vom Felsgipfel in den Tod stürzten: „Atistirma!"

Bei den Wandschen war jeder Hausvater sein eigener Priester, aber für die öffentlichen Religionsübungen, die das ganze Volk angingen, gab es auf Canaria und ohne Zweifel ebenso auf anderen Inseln einen öffentlichen Beamten, und zwar von so großem Ansehen, daß er gleich nach dem Fürsten kam. Dieser, der Faykay genannt, war der oberste Vertreter des Königs im Felde, bei Gericht und vor der Gauversammlung. Er nahm die Wehrhaftmachung vor, führte bei Gericht den Vorsitz und wahrte bei den öffentlichen Zweikämpfen den Frieden.

Es gab auf Canaria mehrere Häuser, in welchen priesterliche Jungfrauen zusammen lebten, und diese Wohnungen wurden so heilig gehalten, daß Verbrecher, welche dorthin flüchteten, vor den Gerichtsbeamten Schutz genossen. Diese Jungfrauen aber trugen, gleichwie die Priesterinnen, weiße schleppende Gewänder. Sie standen in hoher Verehrung, und das Volk brachte ihnen freiwillige Gaben dar. Ihr Amt war, bei den festlichen religiösen Umzügen die Opfergefäße zu tragen und das Opfer zu verrichten, in den Bethäusern aber täglich Milch auszusprengen, die man von besonders aufbewahrten Ziegen nahm, denen die Zicklein gelassen wurden.

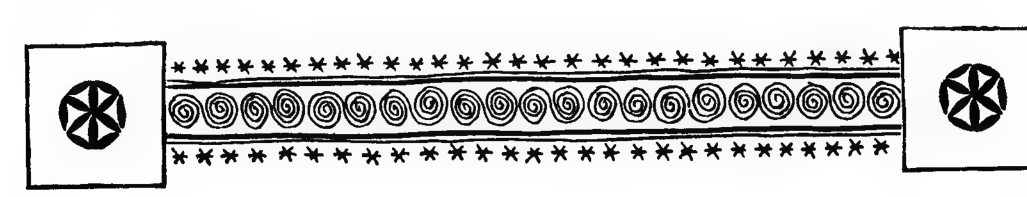
Solange eine Jungfrau in dem geweihten Hause wohnte, durfte sie an Heiraten nicht denken. Die Vorsteherin jedoch konnte auch eine Witwe sein. In diesen Klöstern pflegte man auch die Töchter der Edlen zu erziehen. Erst mit dem zwanzigsten Jahre, wenn sie heiraten wollten, kehrten sie zu ihren Eltern zurück.

Die Kinder wurden bald nach der Geburt mit Wasser begossen, und dies geschah durch jene priesterlichen Jungfrauen. Es war deshalb wahrscheinlich ein religiöser Akt mit feierlichen Sprüchen.

Bei den Wandschen hießen jene Geweihten vorzugsweise „die Jungfrauen", magadas, oder auch, weil hari Volk hieß, sie aber aus dem Kreis ihrer Familien herausgetreten waren und dem ganzen Volk angehörten, so nannte man sie harimagadas (Volksmädchen).

Auf Wahrsagung hielten die Wandschen große Stücke, und öfter traten unter ihnen Greise und Frauen auf, deren Prophezeiungen in Ehren gehalten wurden, gleich als wären sie von göttlichem Geist erfüllt. So gab es auf Fuerteventura zwei Frauen, Tamonante und ihre Tochter Tibabrin, welche die öffentlichen Ereignisse vorhersagten. Sie standen in solcher Verehrung, daß zu der Mutter die Häuptlinge kamen, ihre Streitigkeiten zu schlichten, und daß die Tochter anordnen durfte, was zum Gottesdienst geschehen sollte.

Nachbemerkung: Damit ist die Fülle des Materials, die Löhers Werk birgt, keineswegs erschöpft. Ich hoffe, daß die Proben aber genügen, zu zeigen, daß hier wichtigstes Überlieferungsgut vorliegt. Während Löher sich meist auf den Vergleich mit germanischen Überlieferungen beschränkt, muß endlich einmal dies ganze Material vom Gesamtindogermanentum aus betrachtet werden. Wir können den Satz aufstellen: wenn Bräuche bei verschiedenen indogermanischen Völkern sich finden und zudem bei den Kanariern überliefert sind, so dürfen diese Bräuche als ur-indogermanisch gelten. Von den oben mitgeteilten Bräuchen finden wir z. B. bei andern Indogermanen bezeugt das Kornüberschütten bei der Hochzeit, die Feuersignale u. a. Sehr bedeutsam ist die hochgeachtete Stellung der Frauen und ihre Rolle im Kult. Ich werde an anderm Orte zeigen, daß wir in den Harimagadas „Vestalinnen" zu sehen haben, d. h. Priesterinnen, die das heilige ewige Stammesfeuer bewahren. In dem Himmelsgott der Wandschen erkennen wir den indogermanischen „Zeus". An christliche Erinnerungen — wie Löher will, dessen Wandschen-Vandalen ja einmal Christen waren — ist hier ebensowenig zu denken wie bei dem indogermanischen Ritus der Taufe. Vieles bedarf noch genauer Untersuchung. So vermißt man bei Löher eine Angabe darüber, wann die Feuer auf den Bergen angezündet wurden. Waren es Sonnenwendfeuer? — Jedenfalls berührt es eigenartig, daß die kanarischen Überlieferungen bis heute weder von der Indogermanistik, noch von der Volkskunde ausgewertet wurden! Wir hoffen, daß unser Hinweis hier Wandel schafft.



Erfolgreiche Tagung in Schleswig

Es lag wohl an der für die Mitglieder weiten Entfernung im äußersten Norden Deutschlands, daß diesmal nicht so viele Teilnehmer wie vor zwei Jahren zu unserer Tagung kamen. Immerhin waren es zeitweilig über 110, die sich zu den Vorträgen zusammengefunden hatten. Der erste Tagungstag (5.9.) verlief programmgemäß mit einem Lichtbildvortrag von Jan Kruls, der mit einer Fülle von Dias die germanische Kulturhöhe aufzeigte. Anschließend besichtigten wir das Freilichtmuseum Molfsee. Auf einem viele Hektar großen Gelände sind zahlreiche sehenswerte Bauten aus ganz Schleswig-Holstein zusammengeführt worden, wobei gerade diese Landschaft Deutschlands baugeschichtlich besonders aufschlußreich ist. Wir finden dort das Niedersachsenhaus genauso wie Friesenhäuser oder dänische Bauformen. Auch das Niedersachsenhaus hat auf diesem Gebiet manche Abarten erfahren, und auch die Mühlen sind eine Besichtigung wert.

Dr. Hansen hatte von seinen auf zahlreichen Islandreisen geschossenen Bildern die Besten herausgesucht und brachte uns sowohl die großartige, weitgehend unberührte Natur dieser Insel wie auch ihre Menschen und ihre Geschichte nahe.

Statt eines Filmes hörten wir um 20.00 Uhr Dr. Pedersen über "Wikinger im Ostseeraum". Er stellte -als Däne verständlich- besonders die Leistungen der dänischen Wikinger dar und zeigte, daß diese zeitweilig Einfluß auf das gesamte damalige Abendland hatten.

Am Samstag hörten wir zunächst Keith Thompson mit seinem Vortrag über die Rassenfrage in Großbritannien. Seine englischen Ausführungen wurden perfekt von einer Dolmetscherin aus unserem Kreise übersetzt, so daß auch diejenigen, die im Englischen nicht perfekt waren, seine Ausführungen, die mit großer Zustimmung aufgenommen wurden, verfolgen konnten. Wir haben die deutsche Übersetzung in der letzten Nummer abgedruckt.

Zwischenzeitlich hatte sich die Lage in Schleswig chaotisch entwickelt. Aufgehetzt von der kommunistischen Tarnorganisation VVN und dem DGB hatte es bereits im Vorfeld unserer Veranstaltung Proteste in der Stadt gegeben, die dann in einer DGB-Kundgebung am Sonnabend mündeten. Hieran beteiligten sich SPD, CDU und Südschleswiger Wählerverband sowie die Grünen. Nur die FDP schickte keinen Redner, womit sie ihrem Namen -liberal zu sein- treu blieb. Wegen der Proteste hatte der Wirt uns gekündigt, nach Androhung gerichtlicher Maßnahmen aber wieder eingelenkt und die Tagung dann korrekt durchgeführt. Da es sich beim Hotel Waldschlößchen um ein renomiertes Hotel in Schleswig handelte, schützte die Polizei es weiträumig. Schaden namen lediglich einige Autos von Versammlungsteilnehmern, die im Stadtgebiet bei Privatquatieren untergekommen waren, und wo einige Reifen zerstochen wurden.

Als wir um 11.00 Uhr das Schloß Gottorf besichtigen wollten, hatten ca. 400 von den Rednern vorher aufgehetzte Demonstranten die Zufahrt zum Schloß Gottorf blockiert, so daß kein Besucherverkehr mehr möglich war. Die Polizei sah sich mit ihren Kräften nicht in der Lage, den Zutritt zu erzwingen, weswegen wir den Vortrag von Professor Schulz über Gotland, der an sich nachmittags stattfinden sollte, vorverlegten. Bei Gotland handelt es sich um eine Insel, die durch die umgebende Ostsee ein sehr mildes Klima hat. Kennzeichnend sind die Laubwälder. Visby ist steinernes Zeugnis der Hanse. Darüber hinaus ist Gotland durch seine Bildsteine aus der Wikingerzeit bekannt geworden. Hier ist Vorgeschichte auf Schritt und Tritt anzutreffen. Auch diese hervorragend zusammengestellten Bilder weckten in

Vielen, die Gotland noch nicht kannten, den Wunsch, einmal eine Reise dorthin zu unternehmen. Aus Kreisen der Teilnehmer wurde angeregt -wir nehmen hiermit die Anregung auf-, doch gemeinsam einmal eine Gruppenreise durch Gotland zu organisieren, da hierdurch die Sehenswürdigkeiten besser erschlossen werden können. Wer Interesse an einer solchen Gruppenreise hat, möge sich an unsere Redaktion wenden.

Gegen 15.00 Uhr fuhren wir dann zum Schloß Gottorf, wo nur noch einige unentwegte Chaoten ausgehalten hatten, die sich aber als zahlenmäßig unterlegen an uns nicht herantrauten.

Besonders gefallen hat den Teilnehmern der Tagung die bronzezeitliche Abteilung des Museums mit der Goldkammer. Leider war die Steinzeitabteilung wegen Umbaus geschlossen.

Abends hörten wir dann Thorolf Wardle über die Warräger. Er zeigte, daß sie letzlich Schöpfer des russischen Reiches gewesen sind, und bei ihren wagemutigen Fahrten quer durch Russland bis Byzanz gekommen sind.

Da beim Wikingschiffsmuseum in Haithabu dieselbe Blockade wie in Gottorf zu befürchten war, verlegten wir den Besuch dort auf Sonntag früh vor. Dies hatte auch den Vorteil, daß wir als erste dort ungestört den Film über die Bergung und Restaurierung des vor dem Haithabuer Hafens gefundenen Wikingerschiffes sehen konnten. In diesem Wikingschiffsmuseum sind alle Wikingerfunde, die früher in Schloß Gottorf waren, überführt worden, so daß es nicht nur über den Schifffsbau in der Wikingzeit einen guten Überblick bietet, sondern über alle Bereiche des damaligen Lebens, von Handel über Nahrung, Töpferwaren, Waffen bis hin zu den Endeckungsfahrten. Das Museum ist didaktisch geschickt aufgebaut.

Um 11.00 Uhr folgte dann Jürgen Rieger mit seinem Beitrag:"Warum germanische Gemeinschaft?". Er zeigte die zahlreichen Verknüpfungen und Gemeinsamkeiten, die es in den vergangenen Jahrhunderten zwischen den verschiedenen germanischen Völkern gegeben hat, und wies eindringlich auf die Notwendigkeit einer künftigen engen Verbindung hin.

Bei der am frühen Nachmittag erfolgten gemeinsamen Gesprächsrunde wurden diese Anregungen aufgenommen und vertieft, wobei sich die Fragen der Teilnehmer an in der Podiumsrunde sitzende Freunde aus Schweden, England, Dänemark, Flandern und der Bundesrepublik richtete. Wenngleich die Teilnehmer nicht in allen Punkten einer Meinung waren, zeigte die rege Beteiligung, wie engagiert die Teilnehmer waren.

Ein weiterer Höhepunkt der Tagung war der Vortrag von Jürgen Spanuth über die Phönizier. Er zeigte, daß dieses fälschlich als semitisch eingestufte Volk hingegen Lehrmeister der Semiten gewesen ist, denen es Eisenbearbeitung und zahlreiche höhere Formen der Kultur beibrachte. Der Tempel Salomons in Jerusalem wurde von ihnen erbaut, weil die Israeliten selbst zur Ausführung eines solchen Bauwerkes nicht in der Lage waren, und aus der Gestaltung dieses Tempels lassen sich Rückschlüsse auf die damalige Religion der Phönizier gleich Philister ziehen. Mit der gewohnten Souveränität beherrschte Jürgen Spanuth sein Thema, und wir waren ihm besonders dankbar, daß er trotz der Nachwirkungen eines Herzinfarktes doch zu uns gekommen war.

Der Vortrag Dieter Vollmers zum Thema seines gleichnamigen Buches "Sonnenspiegel" bot ein geistiges,akustisches und visuelles Erlebnis. Er wies wissenschaftlich die Bedeutung der Sonne für uns nach, stimmte uns durch

Musik auf Lichtbilder ein, die die Sonnenverehrung im Wandel der Jahrtausende zeigte. Ein angemessener Abschluß des Sonntages!

Britta Verhagen nahm in "Die Religion der Bronzezeit" einiges von dem auf,was Jürgen Spanuth bereits angedeutet hatte, und vertiefte es montags.

Anschließend wurde die Tagung in Schleswig mit Dank an die erschienen Teilnehmer beendet, und eine Reihe fuhr bereits nach Hause. Lediglich ca. 25 Teilnehmer wollten noch das Textilmuseum in Neumünster besichtigen. Dort hatte es Versuche von linken Gruppen gegeben, die Stadt zum Schließen des Museums zu bewegen, was aus rechtlichen Gründen abgelehnt wurde. Mit Rücksicht darauf zogen Linksradikale vor dem Museum auf, wobei Polizei sich nicht sehen ließ, obwohl unser Kommen angekündigt war. Wir mußten uns erst bei der Wache melden und mitteilen, daß der Zugang blockiert war. Auch dann bequemte sich die Polizei erst zum Eingreifen, als ich erklärte, wir würden nunmehr uns den Zugang erzwingen, und wenn es körperliche Auseinandersetzungen geben sollte, und die Polizei nichts machen sollte, würden wir sie wegen unterlassener Hilfeleistung anzeigen. Daraufhin wurde halbherzig an einem Demonstranten herumgezogen. Der Zug der Polizei, der in Bereitschaft lag, wurde wohl aus "psychologischen Gründen" nicht herangeholt. Als er dann schließlich kam, verzogen sich die meisten Linksradikalen ins Museum. Einige andere wurden vom Eingang vorne weggewiesen woraufhin die Demonstranten -woher hatten sie den Schlüssel?- die Museumstür von Innen abschlossen. Alle Demonstranten mußten den Vorplatz verlassen, mit Ausnahme der Person, deretwegen der Einsatzleiter offensichtlich vollständige Unsicherheit zeigte, nämlich des Leiters der örtlichen jüdischen Kultusgemeinde, der die Demonstranten führte. Er durfte dort stehen bleiben, und die innen befindlichen Demonstranten warnen, als die Polizei von der Seite durch ein Fenster einsteigen wollte. Es kam für die Autorität dieses Staates zu so beschämenden Szenen, wie derjenigen, daß die Polizei die Demonstranten bat, einige Besucher des Textilmuseums, die das Museum nicht verlassen konnten, doch durchzulassen und die Tür zu diesem Zwecke zu öffnen; es wurde zugesichert, daß man diese Gelegenheit nicht benutzen werde, um die Tür aufzuhalten.

Nachdem die Demonstranten die Polizei eineinhalb Stunden lang verkaspert hatten, erklärte der Museumsdirektor, das Museum sei nunmehr geschlossen. Auf unseren Hinweis, es könne doch gar nicht geschlossen sein, da doch zahlreiche Besucher drinnen seien, verkündete er erneut, wir würden nicht hereingelassen, er würde von seinem Hausrecht Gebrauch machen.

Dies wurde von der Polizei dankbar aufgenommen, die sofort abrückte. Kennzeichnend hier wie in Schleswig, daß zahlreiche Südländer unter den Demonstranten waren, und ein Transparent in türkisch außen am Museum angebracht war -dort blieb es selbstverständlich hängen, ohne von der Polizei entfernt zu werden.

Wer dieses Spektakel miterlebt hat, wird sich nicht mehr wundern, daß die Linksradikalen jeglichen Respekt vor dem Staat verloren haben, und meinen, zu jeglichen Maßnahmen ihm gegenüber berechtigt zu sein.

Trotz dieses für einige Teilnehmer, die das Museum noch nicht kannten, entäuschenden Erlebnisses wurde die Tagung insgesamt als großer Erfolg gebucht. Wir haben viele neue Anregungen erfahren.

J.R.

Der Sonnenwagen von Trundholm

Bei Trundholm auf Seeland (Dänemark) wurde ein bedeutsamer Opferfund gemacht. Ein Pferd auf vier Rädern zieht eine, auf einer Seite mit Gold belegte und mit Spiralmustern verzierte Sonnenscheibe, die gleichfalls auf zwei Rädern angebracht ist. Der 57 cm lange „Sonnenwagen" diente nach einem Vergleich mit dem in der Bronzezeit vielfach, z. B. auf den Felsbildern vorkommenden Spiralmuster in einem Sonnenkult bei Umzügen und Prozessionen. Der außerordentlich wertvolle Moorfund befindet sich heute im dänischen Nationalmuseum in Kopenhagen. (Vgl. unsere Abbildung). Ein Geisteskranker hat vor einigen Jahren die Vitrine mit dem Sonnenwagen beschädigt, der indessen von Mitarbeitern des sehenswerten Nationalmuseums wieder hergestellt werden konnte.

Er gehört der älteren Bronzezeit um 1400 v. Chr. an und ist wohl als eine verkleinerte Nachbildung eines Kultwagens zu deuten. 25 Zentimeter Durchmesser stand aufrecht über der hintersten Achse eines kleinen sechsrädrigen Bronzewagens..." Man vergleicht die reich verzierte Bronzescheibe mit der Sonnenscheibe von Moordorf im Kr. Aurich oder der von Glüsing in Dithmarschen, mit dem Hängegefäss von Kronshagen bei Kiel und der Sonnenscheibe von Jägersborg-Hegn, nördlich von Kopenhagen, d. h. mit Gürtelscheiben oder den verzierten Böden von Hängegefässen der Bronzezeit.

Darstellung des Mondes

Das Sonnenbild von Aspeberget bei Tanum in der schon erwähnten westschwedischen Landschaft Bohuslän – gleichsam mit Protuberanzen oder Sonnenstrahlen dargestellt, zeigte die Sonnenscheibe bisher von einer Frauengstalt mit Pferdeschwanzfrisur geschoben. Doch hat vor einigen Jahren ein feinfühliger schwedischer Student noch eine

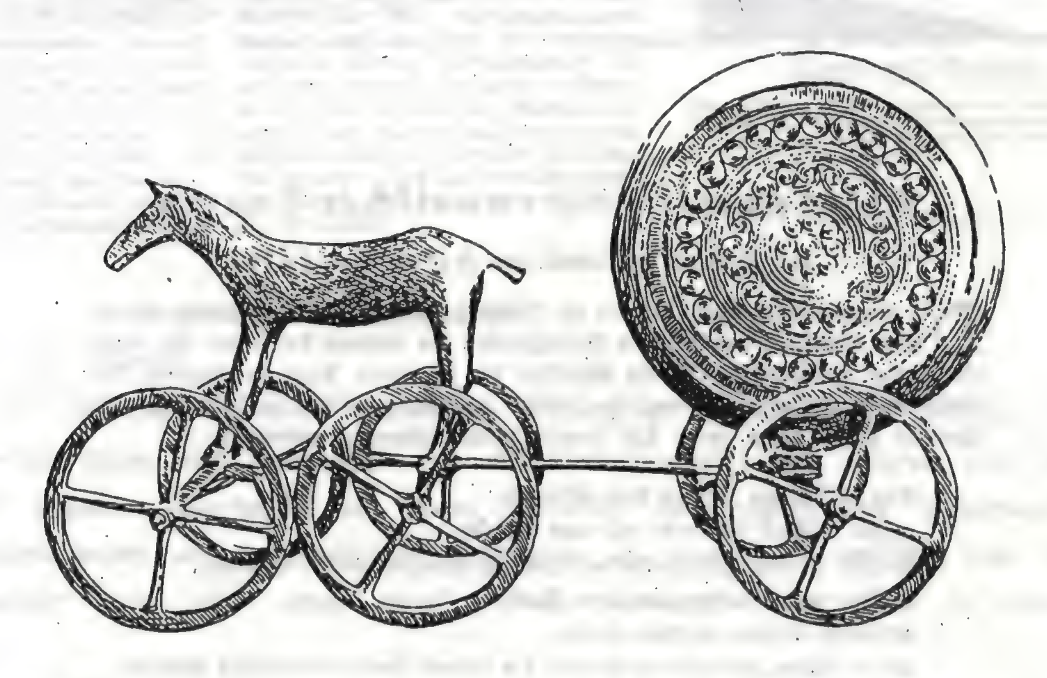


Abb. 1 Der Sonnenwagen von Trundholm

Sonnenbilder in Form der vierspeichigen Räder finden wir häufig auf den meist an der schwedischen Westküste in der Landschaft Bohuslän, nördlich von Göteborg und Uddevalla, anzutreffenden Felsenbildern (hällristningar). Ein solches vierspeichiges Sonnenrad, von einem Pferde gezogen, zeigt die Abb. 799 in dem Buch von dem bekannten Prähistoriker Gustav Schwantes „Die Vorgeschichte Schleswig-Holsteins" 1939.

Schwantes schreibt: „Das Pferd (vom Trundholmer Sonnenwagen) ist ehemals durch eine Leine mit der Scheibe verbunden gewesen, wie je eine Öse am Hals des Pferdes und am Rande der Sonnenscheibe andeutet. So also hat man sich die Sonne auf ihrem Wege über den Himmel vorgestellt, von einem Pferde gezogen." Auch Dieter Vollmer berichtet in seinem anregenden Buch „Sonnenspiegel", das 1983 erschienen ist, über den Trundholmer Sonnenwagen: „Eine mit Gold belegte und mit Spiralornamenten reich verzierte Bronzescheibe von ungefähr

zweite Frauengestalt unter der stilisierten bekannten Göttin (?) ertastet, die nur sehr schwach in den harten Granit gehauen war.

Ähnliche Sonnenbilder, wie das der zwei schiebenden Göttinnen von Aspeberget findet man verkleinert auf der gleichen, vom Gletscher glatt geschliffenen Granitfläche und auch bei Fossum, ebenfalls in der Gemeinde Tanum. Von anderen Verfassern, z. B. von Otto Sigfrid Reuter, wird unser Sonnenbild von Aspeberget als Darstellung des Mondes gedeutet.

So begegnen uns solche vierspeichigen Räder immer wieder als Sonnenbilder, deren Verehrung durch eine, seit der Jungsteinzeit und Bronzezeit sesshaften Bauernbevölkerung durchaus wahrscheinlich ist, denn ohne die Fruchtbarkeit des Ackerbodens fördernde Sonnenbestrahlung wächst nichts. Das wußte auch der nordische Bauer besonders in der Bronzezeit, etwa von 1800–800 v. Chr.

HAYE W. HANSEN

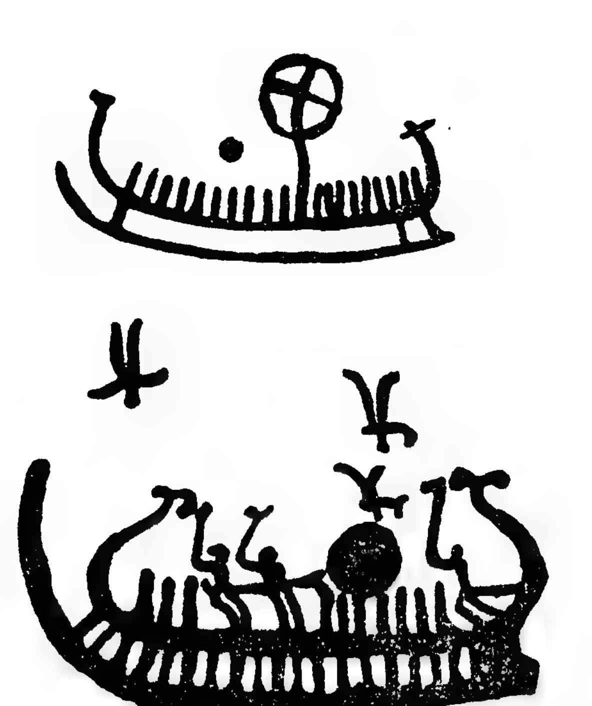




Abb.2 Sonnenboote auf Felsbildern

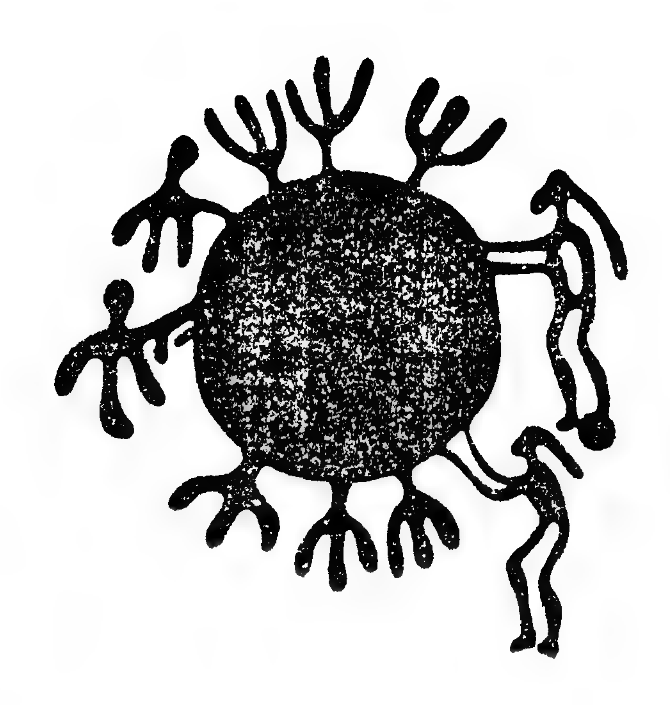


Abb.3 Felsbild mit Sonnendarstellung von Aspeberget, Tannum, Schweden

Lebensweisheit germanischer Bauern

Auf Gotland gesammelt von Heinz Gaeßner

Die alte gutnische Insel, auf der der Höoding Takstainar einen Mönch mit der Faust erledigte, weil der den Väterglauben des anderen beleidigte, hat durch alle Zeiten prachtvolle nordische Gestalten bis in unsere Tage aufzuweisen. Da lohnt es sich vor allem, einmal die Sprüche zusammenzustellen, in denen der gotländische Bauer einen guten Teil seiner Lebensanschauung wiedergibt:

Der Reichtum sitzt in den Fingern.
„Hab' Acht!" ist mehr als nur Macht.
Besser ist das Hungerdulden als das Tragen von Schulden.
Besser ohne Hosen als ohne Rat.
Erweise deinen Gästen Gutes.
Es ist schön, Freunde zu haben, die keinen Zaun notwendig machen.
Bauernbrauch ist nicht Kindersache.
Erst den Zaun, dann den Bau.
Der Wald ist des armen Mannes beste Wolljacke.
Kleines Haus — große Ruhe.
Ein schlechter Esser ist auch sonst ein Faulpelz.
Will der Bauer keine schmutzigen Fäuste, erhält er nie Fett ums Maul.
Bisweilen muß man Hund und Hase sein.
Die Hand am Pflug und das Herz bei Gott.

Die Reinheit ihres Väterglaubens versinnbildlichten sie, indem sie ihr Ackerland dem Thor durch flammendes Feuer weihten, die Größe ihres Väterglaubens dadurch, daß sie noch im 16. Jahrhundert ihre Gebete an alten Opfereichen unter freiem Himmel verrichteten, allem Priestergezeter zum Trotz. Blauen Himmel und freien Blick brauchten sie für ihre Zwiesprache mit Allvater, nicht die dunkle Enge eines begrenzten Raumes. Heiteres Sehen, Wahrheitsliebe, Schaffens- und Lebensfreude, Kraft und Gottesschau leuchten auch hier als hervorstechende Merkmale nordischen Menschentums.

Libanese tötete deutschen Jugendlichen bei Schlägerei

Sieben Asylbewerber festgenommen

Eigener Bericht

oe/ebb **Edemissen-Oedesse**
Die Gaststätte „Glückauf" in Edemissen (Kreis Peine) war am Sonntagabend Schauplatz blutiger Auseinandersetzungen zwischen Deutschen und libanesischen Asylbewerbern. Im Verlauf der Schlägerei wurde der 19jährige Andreas Ruth aus Oedesse von einem noch unbekannten Libanesen mit drei Messerstichen getötet. Der ebenfalls 19jährige Thomas Zühlke wurde mit einem Schädelbruch ins Krankenhaus gebracht. Er ist inzwischen außer Lebensgefahr. Noch am Abend der Bluttat nahm die Polizei sieben libanesische Asylbewerber fest, die in Edemissen-Oelheim untergebracht waren.

Wie erste Ermittlungen der Polizei ergaben, hatte sich am Sonntagabend bei Einbruch der Dunkelheit in der Nähe der Gaststätte zunächst ein handgreiflicher Streit zwischen einem 20jährigen Mann aus Oedesse und drei jungen Libanesen entwikkelt. Als zwei weitere Deutsche dazukamen, ergriffen die Libanesen die Flucht. Die drei Deutschen machten sich auf den Weg in die Gaststätte, in der wenig später, so die Polizei, etwa acht Libanesen eingetroffen seien. Einer von ihnen habe mit einem Schlagstock einen Deutschen niedergeschlagen. Danach sei es im Flur der Gaststätte zu der schweren Schlägerei gekommen, in deren Verlauf der 19jährige Andreas Ruth erstochen wurde und einer seiner Freunde einen Schädelbruch erlitt.

Da die Polizei bereits zu Beginn der Auseinandersetzungen aus der Gaststätte alarmiert worden war, konnte sie die flüchtenden Libanesen nur etwa 300 Meter vom Tatort entfernt stellen. Bei den Festgenommenen wurden nach Angaben der Beamten mehrere Messer sichergestellt. Ob sich die Tatwaffe darunter befindet, konnte die Polizei bei Redaktionsschluß noch nicht sagen. Weitere Aufschlüsse über die Art der tödlichen Verletzungen und die Tatwaffe erhoffen sich die Behörden vom Ergebnis der Obduktion.



Wände mit Parolen beschmiert

Bislang unbekannte Täter haben in der Nacht zum Sonntag in der Senator-Behrens-Straße und der Yorkstraße in Alfeld mehrere Wände mit schwarzer Farbe besprüht. Die Parolen sind teils diffusen politischen Inhalts.

Alfelder Zeitung, 14.1o.1986

Sören Krarup in "Jyllandsposten"

Nein, keinen Pfennig

gebe ich bei der nächsten landesweit betriebenen Einsammlung "Flüchtling 1986". Ich meine sogar, daß jede Mark für die Flüchtlingshilfe ein Beitrag zum Verderb unseres eigenen Vaterlandes ist. Wenn weiterhin eine unbegrenzte Völkerwanderung mohammedanischer und orientalischer Flüchtlinge in unser Land erfolgt, dann können wir selber nicht mehr lange darin bleiben, jedenfalls nicht mehr in Ruhe und Frieden.

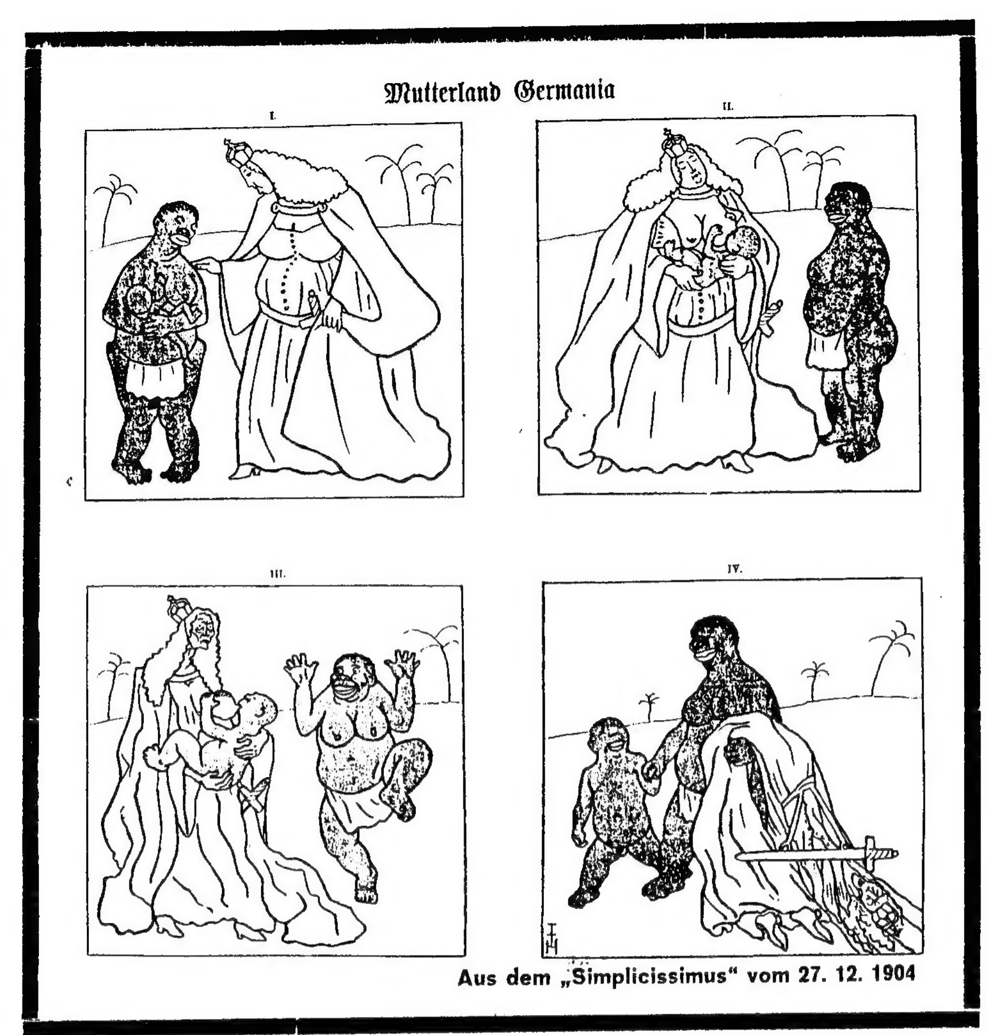
Was die Flüchtlingshilfe jetzt schon an Unheil für das Dänemark unserer Kinder angerichtet hat, ist kaum zu ermessen. Wird Kopenhagen in 50 Jahren noch eine dänische Stadt sein? Sind die "Dänen" dann noch ein Volk, wenn Sprache, Geschichte und Religion nicht mehr gemeinsam sind? Mahnt uns nicht das Schreckensbild Libanons, zerrissen von Kriegen zwischen fanatischen Minoritätsgruppen?

Es sind gerade die scheinbar edlen Motive, die den Vertretern der Asylanten solche Macht über Politiker, Parteien und Kirchen verleihen, daß sie sich über unser Recht und Gesetz hinwegsetzen und sich jetzt schon wie eine Besatzungsmacht im fremdbesetzten Land aufführen. Sie haben zumindest Partei ergriffen - gegen die Dänen, gegen unser Volk.

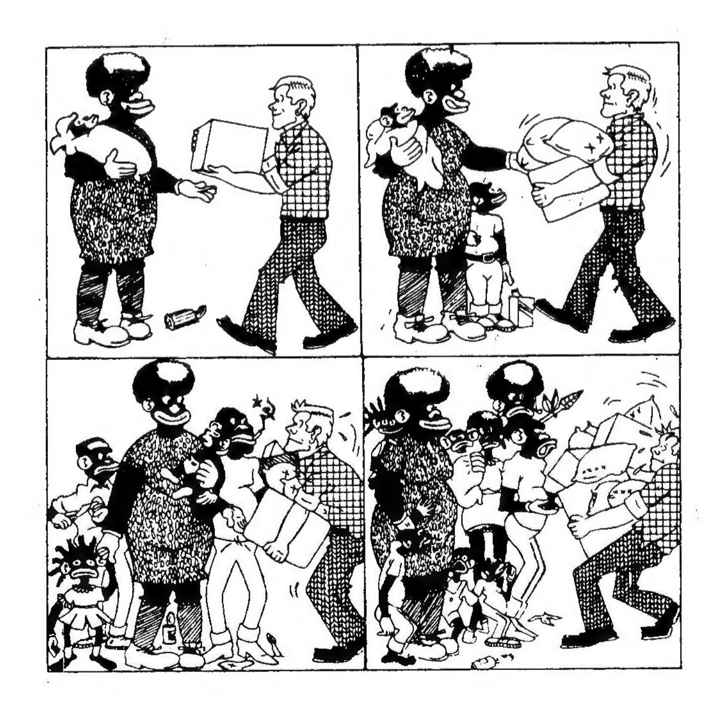
Und nun kommen sie und betteln, um uns noch weiterhin terrorisieren zu können!

Darum: Keinen Pfennig!

Ich habe nichts gegen fremde Menschen in Not. Darum spende ich, wo es angebracht ist, zB für das Afghanistan-Komitee.



1 9 0 4



19 8 7

Wann werden wir endlich dazulernen?

Hinweis: Im letzten Heft haben wir versehentlich den Verfasser des Aufsatzes:"Die kriegerische Kultur der heidnischen Germanen" nicht genannt. Es handelt sich um Professor Gustav Neckel.

Neue Schrift des Nordischen Ringes erschienen

Wir haben bereits zwei Hefte in unserer Schriftenreihe herausgebracht. Das Erste war von Dieter Vollmer der Aufsatz "Das größere Vaterland". Das zweite Heft ist eine Zusammenfassung von Gedichten, Erzählungen und Berichten über Weihnachten. Nunmehr haben wir als Nummer drei von Henning Fikentscher die Ausarbeitung herausgebracht: "Die Bogennische der Höhlenkammer im Felsen II am Externstein - Eine Untersuchung".

Diese Schrift legen wir unseren Mitgliedern, Förderern und Festbeziehern bei. Die Mitglieder und Förderer erhalten sie für umsonst als Anerkennung für ihre finanziellen Zuwendungen. Die Festbezieher bitten wir, DM 5,- für das Heft gesondert auf unser Konto zu überweisen.

Wer von den Mitgliedern der "Gesamtdeutschen Arbeitsgemeinschaft", an die wir die Nordische Zukunft auch liefern, dieses Heft zum Preis von DM 5,- (einschließlich Porto und Versand) beziehen möchte, bestelle es bitte beim Nordischen Ring e.V., Postfach 530408, D-2000 Hamburg 53.

An
Nordischer Ring e.V.
Postfach 53o4o8
D-2ooo HAmburg 53

Datum:

(zutreffendes bitte ankreuzen)

O Ich möchte mehr von Ihnen erfahren und bitte um Zusendung Ihres Vorstellungsblattes.

O Ich möchte Mitglied des Nordischen Ringes werden und zahle nach Aufnahme ein Prozent meines Nettoeinkommens als Mitgliedsbeitrag. Hierfür erhalte ich kostenlos alle vom Nordischen Ring herausgegebenen Veröffentlichungen.

O Ich möchte nur Bezieher der "Nordischen Zeitung" werden (Jahresbezugspreis DM lo,- einschl. Porto und Versand).

O Ich möchte Heft 1 der Schriftenreihe des Nordischen Ringes beziehen (Dieter Vollmer: Das größere Vaterland, DM 3,-)

O Ich möchte Heft 2 der Schriftenreihe des Nordischen Ringes beziehen (Gedichte und Erzählungen zur Weihnachtszeit, DM 5,-)

O Ich möchte Heft 3 der Schriftenreihe des Nordischen Ringes beziehen (Henning Fikentscher: Die Bogennische der Höhlenkammer im Felsen II am Externstein, DM 5,-)

....
Nachname Vorname

....
Anschrift

....
Unterschrift

B i t t e   z a h l e n !

Eine Reihe von Mitgliedern des "Nordischen Ringes nimmt es anscheinend als selbstverständlich hin, die Nordische Zeitung zugeschickt zu bekommen, ohne dies durch die Zahlung der Mitgliedsbeiträge zu honorieren. Bedenken Sie bitte, daß wir unsere Arbeit nur erfüllen können, wenn die Beiträge regelmäßig gezahlt werden. Bei denjenigen, die längere Zeit nicht gezahlt haben, werden wir demnächst eine Streichung vornehmen. Auch die Bezugsgebühren (DM lo,- pro Jahr) gehen leider nur schleppend ein, so daß wir auch insoweit unsere Bezieher zur Zahlung auffordern müssen. Vorstehende Ausführungen gelten natürlich nur für diejenigen, die vom Nordischen Ring direkt die Zeitung zugeschickt erhalten, nicht für diejenigen, die über die Gesamtdeutsche Arbeitsgemeinschaft von Herrn Müller beliefert werden.

NORDISCHE ZUKUNFT erscheint vierteljährlich und wird herausgegeben vom NORDISCHEN RING e.v., Postfach 530408, 2000 Hamburg 53, Postscheckkonto: Hamburg 496 88-200 (BLZ 200 100 20). Druck: A.S. Müller, 2000 Hamburg 50. ViSdP: Anna Volkhardt, 2148 Zeven. Mitglieder und Förderer des Nordischen Ringes erhalten die Nordische Zukunft kostenlos geliefert. Bei Nachbestellungen gegen Vorkasse: 1 Ex. DM 2,50, 5 Ex. DM 10,-, 10 Ex. DM 15,--.